

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 176 (2008)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

WER BRAUCHT GESCHENKE?

Der erste «Grittibänz» wurde mir dieses Jahr Ende Oktober angeboten. Die Dekorationen in den Geschäften gehen von Halloween über Samichlaus flussend zu Weihnachten und Prosit Neujahr über. Wenn in den Kirchen in gut einer Woche die erste Adventskerze entzündet wird, ist die Sache für viele Leute emotional schon abgehakt. «So darf man das nicht sehen», mögen manche einwenden. – Und haben recht damit. Die Kirche bewegt sich nicht im luftleeren Raum; wenn christliche Zeichen und Werte nicht oder falsch verstanden werden, gilt es, diese neu zu erschliessen.

Hausgebet im Advent

Das Hausgebet im Advent verfolgt das Ziel, mit Geschichten, Anregungen zum Tun oder Nachdenken, mit Information und Tipps zur Gestaltung der Advents- und Weihnachtszeit grundlegende Elemente des christlichen Glaubens neu oder wieder zu erschliessen. Es soll – über die Einsatzmöglichkeiten in Katechese und Liturgie hinaus – auf einem familienpastoralen Ansatz beruhend dort zur Hand genommen werden, wo Glaube und Religiosität geprägt und gepflegt werden: Im alltäglichen Zusammen- sein, in der Familie.

Religiöse Bildung in der Familie

Dass dies selbst bei einem niederschweligen Angebot, das quasi frei Haus kommt, ein hoher Anspruch ist, erleben Katechetinnen und Katecheten, Seelsorgerin-

nen und Seelsorger immer wieder. Die Suche nach einer guten, passenden Form eines Hilfsmittels für religiöse Bildung und Erziehung in der Familie hat für die heutige Zeit vielleicht erst begonnen.

«Schenken macht Freude», behauptet das diesjährige Hausgebet im Advent. Das wird an der Legende des Heiligen Nikolaus gezeigt, aber auch in Form von kleinen Geschichten aus dem Alltag von Kindern und Jugendlichen. Über Gebete und Lieder, Anregungen zu einem Geschenk, das nicht viel kosten muss, bis zu einem Schenk-Kalender für das ganze Jahr werden einfache und gleichzeitig elementare Aussagen und Werte des christlichen Glaubens vorgestellt.

Wenige Angebote für Erwachsene

Dass diese dann von einem Jahr auf das andere einfach so bekannt sind, dürfte ein unrealistisches Ziel sein. In der Katechese schaffen didaktisch sorgfältig aufgebaute Rahmen- und Lehrpläne die Möglichkeit für eine kindgemässe Entwicklung einer gefestigten Religiosität. Für Erwachsene, die als junge Eltern ihre Kinder religiös erziehen sollen, gibt es im Verhältnis dazu nur sehr wenige Angebote, wie sie ihr religiöses Wissen auffrischen können.

Hier steht der Kirche noch ein grosses Handlungsfeld offen. Ein Begleiter durch den Advent ist ein Anfang. – Und wenn nächstes Jahr die «Grittibänze» schon Mitte Oktober angeboten werden, stellt das die Festlichkeit des Advents nicht in Frage. Ich brauche sie ja nicht zu kaufen.

Martin Spilker, Mitglied AG Hausgebet im Advent

Schenken macht Freude. Hausgebet 2008; Impulse für den Advent in Familie und Schule. Bestellung und weitere Informationen: www.kath.ch/hausgebet-im-advent.

777
ADVENT

778
LESEJAHR

779
KIRCHLICHE
DIENSTE

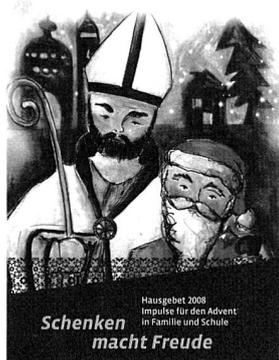
783
BERICHT

784
ORDEN

785
KIPA-WOCHE

793
ÖKUMENE

794
AMTLICHER
TEIL



«...DICH AUF DIESE WEISE HINDERN, MICH ZU VERLASSEN»

Erster Adventssonntag: Jes 63,16b–17.19b; 64,3–7 (Mk 13,24–37)

Mit Israel lesen

Der Lesungstext ist ein Ausschnitt aus einem Klagepsalm, der die Verse 63,7 bis 64,11 umfasst. Es ist ein Klagepsalm des Volkes Israel, der im Angesicht von Zerstörung, Tod und Gottverlassenheit ertönt (vgl. 63,18). Er spricht von der Zerstörung Jerusalems und des Tempels und der Deportation nach Babylon. Solche Erfahrungen haben sich aber – Gott sei's geklagt – in der Geschichte wiederholt. Im Leid der Gegenwart ist Gott nicht mehr erkennbar und die Anwesenheit Gottes nicht spürbar. Der Lesungstext ist ein Klagepsalm der Gottverlassenheit wie Ps 22: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?»

Gibt es Wege, die über die Gottverlassenheit und den Tod hinausführen? Was kann Mut machen, erste Schritte zu wagen? Jesaja ruft frühere Erfahrungen in Erinnerung, zuallererst den Namen Gottes, den die vorausgegangenen Generationen bewahrt haben: «Unser Erlöser von jeher» (63,16b). Die Erinnerung soll zurückgehen bis zu den Anfängen – diese Perspektive durchzieht den Lesungstext wie ein roter Faden:

– Zweimal heisst es «seit Menschengedenken» und «von Urzeit an» (64,3 und 4).

– Die Verse 63,17 und 64,4 lassen mit den Wegen, von denen die Menschen abirren, über die sie aber doch weiterhin nachdenken, den Anfang des Psalters anklingen. Psalm 1, das «Tor zu den Psalmen», verheisst: «Selig der Mensch, der über Gottes Weisung nachsinnt bei Tag und Nacht... Gott kennt den Weg der Gerechten.»

– Jes 64,7 erinnert mit dem Bild von Gott als Töpfer und den Menschen als Werk seiner Hände an den Schöpfungsbericht von Gen 2.

– Auch Psalm 22 erinnert an einen Anfang: «Du bist es, der mich aus dem Schoss meiner Mutter zog, mich barg an der Brust der Mutter. Von Geburt an bin ich geworfen auf dich, vom Mutterleib an bist du mein Gott.» (22,10–11). Wer diesen Psalm betet, macht sich in der Gottverlassenheit das eigene Geborenssein bewusst. Wir leben, weil wir in der grössten Schutzlosigkeit des Anfangs Hilfe erfahren, menschliche und göttliche Geburtshilfe. Die Erinnerung daran kann die Hoffnung stärken, dass auf die Schmerzen der Wehen die Geburt neuen Lebens folgt und Gott sich auch jetzt wieder als Hebamme erweisen wird.

Was in Ps 22 aber zu einem Lobgesang führt, bleibt im Klagepsalm bei Jesaja gebrochen, trotz des zunehmend flehenden und beinahe beschwörenden Tons Gott gegenüber. Die Erinnerung an die Anfänge eröffnet die Wege aus der Gottverlassenheit nicht automatisch. In Jes 63,16a ist die Verbindung zu den Anfängen denn auch explizit unterbrochen: «Du bist

doch unser Vater, denn Abraham weiss nichts von uns, Israel will uns nicht kennen.» Die Stammväter des Volkes haben in der Wahrnehmung ihrer Nachkommen die Beziehung und damit die Generationenkette der Überlieferung abgebrochen. Die Väter haben ihre Kinder und Kindeskinde verlassen. Beinahe trotzig reagieren die Alleingelassenen und rufen stattdessen Gott zu ihrem Vater aus. Aber auch die Verbindung zum neuen himmlischen Vater ist nicht einfach – wie der mitunter beinahe sarkastische Ton verrät (vgl. 63,15)¹.

Sich von den Stammvätern verlassen zu fühlen, drückt im jüdischen Kontext eine besonders traumatische Erfahrung aus. Im Achtzehngebet, dem Mittelpunkt jedes Gottesdienstes, heisst es ja gerade: «Der du die Frömmigkeit der Väter erinnerst und einen Erlöser bringst ihren Kindeskindern.» Jüdische Menschen hofften in Not und Verfolgung immer wieder auf Gottes Eingreifen «um der Verdienste der Väter willen» und rangen um die Verbindung zu den Vorfahren. Wie der 16-jährige Mosche Flinker, der in seinem Tagebuch vom 22. Januar 1943 im besetzten Brüssel einen Satz schreibt, der der Jesajaklage sehr nahe kommt: «Ich wusste nicht, in wessen Namen ich noch beten sollte. Wie kann das Achtzehngebet dazu Gelegenheit bieten – (In Erinnerung an unsere Vorväter und deren Verdienste)? Unsere Vorväter sind zu weit von uns entfernt.»² Sich von Vätern verlassen zu fühlen, ist eine traumatische Erfahrung. Warum aber ist in Jes 63,16a nur die Rede von Abraham und Israel/Jakob. Aus der traditionellen Formel der Stammväter fehlt auffallenderweise Isaak. Fehlt er, weil er selbst mit seinem Vater eine traumatische Erfahrung machen musste, als Abraham ihn auf Weisung Gottes auf einen Opferaltar band? Musste sich Isaak in dieser Situation nicht auch von seinem Vater und von Gott verlassen fühlen? Sören Kiekegaard hat sich mit dieser verstörenden Geschichte auseinandergesetzt und Varianten entworfen. In einer davon wandelt sich Abrahams Gesicht zur Wildheit, er wirft Isaak zu Boden und ruft: «Dummer Junge, glaubst du, ich sei dein Vater? Ich bin ein Götzenverehrer. Glaubst du, es ist Gottes Befehl? Nein! Es ist meine Lust.» In seiner Todesnot und seinem Entsetzen ruft Isaak den Gott Abrahams an – wie in Jes 63: «Habe ich keinen Vater auf Erden, so sei du mein Vater!» Daraufhin spricht Abraham leise bei sich selbst: «Herr im Himmel, ich danke dir; es ist doch besser, dass er glaubt, ich sei ein Unmensch, als dass er den Glauben an dich verlöre.» Abraham opfert sich selbst, seine Vaterschaft, damit Isaak mit Gott verbunden bleiben kann.³ Auch wenn dieser Midrasch zu Gen 22 anregt, auch Jes 63 neu zu lesen, so lässt er mich doch

verstört und erlösungsbedürftig zurück und ich verstehe, warum der Prophet Maleachi sein Buch mit der endzeitlichen Verheissung beendet, dass der Prophet Elija «das Herz der Väter wieder den Söhnen und das Herz der Söhne ihren Vätern zuwenden wird» (Mal 3,24). Von der Beziehung zwischen Vätern und Kindern hängt Heil oder Untergang des Landes ab.

Trotz der Gebrochenheit der Beziehung ist der Klagepsalm von Jes 63–64 ein Gebet, ein Gespräch mit Gott. Die Zeit- und Leidensgenossin von Mosche Flinker, Ety Hillesum, führt in ihrem Tagebuch Gespräche mit Gott – im Wissen um ihre bevorstehende Deportation aus Holland in die Vernichtungslager. Am 12. Juli 1942 notiert sie: «Ich werde in der nächsten Zukunft noch sehr viele Gespräche mit dir führen und dich auf diese Weise hindern, mich zu verlassen.»⁴

Mit der Kirche lesen

Wege, die über die Gottverlassenheit und den Tod hinausführen? Mut, um erste Schritte auf diesen Wegen zu wagen? Adventliche Fragen. Die Bibel weist uns an, die Anfänge zu erinnern. Das tun wir an Weihnachten und auch, wenn wir die überlieferten Geschichten, die Zeugnisse unserer Vorfahrinnen und Vorfahren, immer wieder von vorne und neu lesen – wie zu Beginn des neuen Lesejahres mit dem Markusevangelium im Zentrum. Auch Mk weist am Ende auf den Anfang zurück: «Er geht euch voraus nach Galiläa» (Mk 16,7)⁵. Am Grab ist von Auferstehung ist die Rede. Wie es weitergeht, bleibt offen. Am Ende herrschen Entsetzen und Furcht. Auch die Botschaft von der Auferstehung ist kein Automatismus. Jesu Rede von der Endzeit in Mk 13 weist uns an, wach zu bleiben für das, was nötig ist, damit am Tag Gottes das Land nicht dem Untergang geweiht ist (Mal 3). Ety Hillesums Tagebücher sind Zeugnis solcher Wachheit. *Peter Zürn*

¹ «Der einstige Helfer scheint sich wohl aufs Altenteil in seinem Himmelspalast zurückgezogen zu haben». So die Paraphrase von Thomas Staubli: Erinnerung stiftet Leben. Begleiter zu den Sonntagslesungen aus dem Ersten Testament. Lesejahr B. Luzern 2002, 36.

² Auch wenn ich hoffe. Das Tagebuch des Mosche Flinker. Berlin 2008, 86.

³ Zitiert nach B. Greiner / B. Janowski / H. Lichtenberger (Hrsg.): Opfere deinen Sohn! Das «Isaak-Opfer» in Judentum, Christentum und Islam. Tübingen 2007, 318.

⁴ Das denkende Herz. Die Tagebücher von Ety Hillesum 1941–1943. Hamburg 1985, 150.

⁵ Vgl. Peter Zürn: Das Karsamstags-evangelium, in: SKZ 176 (2008), Nr. 46, 759.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

RISKANTE ZERREISSPROBE ODER FRUCHTBARES LEBEN IN SPANNUNGEN?

Kirchliche Dienste als Spiegel christlicher Existenz

Kann man heute noch jungen Menschen zumuten, in einen kirchlichen Dienst einzutreten? Ich möchte diese skeptische Frage nicht nur deswegen anfechten, weil ich das Gefälle des suggestiven «noch» (ähnlich wie in verwandten Formulierungen nach Art von «Warum ich noch in der Kirche bleibe») hin zu einem «bald nicht mehr» nicht nachvollziehen kann. Wie der Untertitel meines Beitrags ankündigt, geht es mir darum, die kirchlichen Dienste trotz ihrer speziellen Anforderungen nicht als Sonderexistenzen zu behandeln. Die Schwierigkeiten und Zerreißproben, welche der kirchliche Dienst heute aufgibt, sollen zwar nicht verharmlost, wohl aber im Boden christlicher Existenz geerdet werden. Es kann entlastend sein, die für die kirchlichen Dienste eigentümlichen Herausforderungen auf Spannungen zurückzuführen, welche dem christlichen Leben prinzipiell und gewöhnlich in fruchtbarer Weise innewohnen. Dann aber ist es heute – immer noch und inskünftig – attraktiv, einen kirchlichen Dienst zu übernehmen, so wie es – immer noch und inskünftig – schön ist, Christ und Christin zu sein.

Dies wird im Folgenden an vier Spannungsverhältnissen kirchlicher Dienste beleuchtet.

1. Verschiedenheit des Dienstes in der Einheit der Sendung

Eine begriffliche Klärung führt zugleich in das erste Themenfeld ein, das sich mit der Komplementarität der Dienste befasst. Ich spreche im Folgenden von kirchlichen Ämtern und Diensten, indem ich die hauptamtlichen Dienste von Laien gemäss der kirchenrechtlichen Terminologie als Amt bezeichne und sowohl das Amt ordnierter Amtsträger wie das Amt beauftragter Laien als Dienste identifiziere.

Das Ringen um eine angemessene Begrifflichkeit ist bekannt. Es ist Symptom eines Grundproblems kirchlicher Dienste heute: der rechten Ausgestaltung der «Verschiedenheit des Dienstes» (*diversitas ministerii*) in der «Einheit der Sendung» (*unitas missionis*) (AA 2). Nach einer langen Tradition, in der es faktisch nur eine Gestalt von Amt gab, geht die faktische Entstehung verschiedener Ämter mit Verunsicherung einher.

Reduktive Lösungen neigen zur Auflösung der Verschiedenheit des Dienstes. Dazu gehört einerseits der Versuch, die entstandene Vielfalt zu minimieren, indem die entstandenen Ämter von Laien in ihrer Bedeutung geschmälert oder tendenziell ausgeblendet

werden. Andererseits kann trotz formell unterschiedener Dienste eine echte Vielfalt verfehlt werden, wenn diese Dienste nicht verschiedenartig konturiert werden.

Es handelt sich hier um Schein-Lösungen, deren Überwindung in Theorie und Praxis aufgetragen bleibt. Nicht umsonst ist «Kooperation» ein Zauberwort heutiger Überlegungen zum pastoralen Dienst. Nicht umsonst gehört das Stichwort «Teamfähigkeit» fraglos zu den Kriterien für die Eignung zu einem kirchlichen Dienst. Das Postulat ist deutlich formuliert; die Einlösung nicht immer einfach. Die Herausforderung liegt dabei nicht nur in der Zusammenarbeit von mehreren Personen, sondern eben auch in der Kooperation unterschiedlicher Dienste.

Dass hier eine besondere Schwierigkeit in der Ausgestaltung kirchlicher Dienste heute liegt, könnte zur Frage veranlassen: Kann man heute noch jungen Menschen zumuten, einen kirchlichen Dienst zu übernehmen? Ist es nicht für Laientheologen viel zu frustrierend, dass ihnen manche Vollzüge in der Seelsorge beständig verschlossen sind? Ist es nicht für Priester beklemmend, immer mehr auf sakramentale Vollzüge zurückgedrängt zu werden? Müssen nicht alle Berufsgruppen einen dauernden Konkurrenzkampf fürchten?

Es gibt in dieser Hinsicht offenkundige Tendenzen. Dazu gehört die Suche nach einer theologisch verantworteten Profilierung der verschiedenen pastoralen Dienste ebenso wie die Frage danach, welcher Reformen es bedarf, damit der sakramentalen Struktur der Kirche und den pastoralen Erfordernissen entsprochen werden könnte. Ich lasse diese Fragestellungen hier beiseite¹ und gehe aus von der jedenfalls bleibenden und positiven Bedeutung einer echten Vielfalt verschiedener Dienste, welche ebenso bleibend und positiv nach Kooperation verlangt. Die Schwierigkeit, je besondere und damit partielle Dienste kooperativ auszuüben, soll damit nicht eingegeben werden. Sie entspricht aber einer Herausforderung, unter der kirchliches Leben insgesamt steht.

Die Kirche lebt von unterschiedlichen Charismen, die der Geist Gottes einzelnen Gliedern der Kirche schenkt. Diese Charismen halten die einzelnen in der Spannung von Gemeinsamem und Besonderem. Gemeinsam ist der Ursprung der Charismen: der lebendige Gott. Gemeinsam ist die Zielsetzung der Charismen: der Aufbau der Kirche. Unterschieden aber ist das je besondere Charisma der bestimmten

KIRCHLICHE DIENSTE

Der hier abgedruckte Vortrag von Frau Prof. Dr. Eva-Maria Faber war Teil einer gut besuchten Ringvorlesung zum Thema «Kirchliche Dienste», die im Herbstsemester 2007/08 an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern stattfand. Die Vorlesungsreihe kam auf Anregung der Studierenden in Zusammenarbeit mit dem Priesterseminar St. Beat, Luzern, zu Stande. Unter den Vortragenden war Bischof Dr. Kurt Koch, der zum Thema «Das Amt in einer sakramental verfassten Kirche» referierte, sowie der Luzerner Kirchenrechtler Prof. Dr. Adrian Loretan («Gemeinsam im kirchlichen Dienst: Priester, Diakone und beauftragte Laien») und Dr. Urs Corradini, Regionalverantwortlicher der Bistumsregion St. Viktor («Der Ständige Diakonat im Bistum Basel»). Ein geplanter Vortrag von Prof. Dr. Paul Zulehner musste krankheitshalber ausfallen. Angesichts der bleibenden Aktualität der behandelten Fragen ist es kein Schaden, dass eine zeitnähere Publikation des Beitrags von Frau Prof. Dr. Faber der Redaktion der SKZ nicht möglich war.

Prof. Dr. Ruth Scordlick, Dekanin der Theologischen Fakultät der Universität Luzern

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentalthologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

KIRCHLICHE
DIENSTE

und begrenzten Aufgabe für die Sendung der Kirche. Das heisst konkret: Nicht alle sind für alles zuständig. Die verschiedenen Glieder des Leibes sollen nicht alle dasselbe tun, sondern miteinander wirken. Dies aber verlangt Selbstrelativierung, Einordnung in das Ganze und die Offenheit für die Gaben der anderen, ja, die Einsicht, selbst darauf angewiesen zu sein. Karl Lehmann bemerkt deswegen: «Charisma bedeutet nicht unbegrenzte Selbstentfaltung, es ist immer eine sehr konkrete Aufgabenstellung. Jedes Charisma muss sich darum in das Spannungsfeld zwischen Teil und Ziel, bestimmtem Mass und umfassender Fülle einordnen. Von Hause aus ist ihm (...) eine dynamische Ausrichtung auf das Ganze zu eigen. Darum lebt das wirkliche Charisma von der Einsicht in seine grundlegende Ergänzungsbedürftigkeit und vom Austausch der Gaben untereinander.»²

Prinzipiell lebt die Kirche von gegenseitiger Ergänzung. Das klingt wie ein Gemeinplatz, ist aber letztlich Schlüssel für das Verständnis einer Vielfalt von Ämtern in der Kirche. Die dadurch bedingte Notwendigkeit der Zusammenarbeit ist nicht Symptom einer krisenzeichneten Gegenwart und nicht eine Besonderheit hauptamtlichen Dienstes, sondern gehört zum Wesen kirchlicher Gemeinschaft: Prinzipiell lebt die Kirche von gegenseitiger Ergänzung. Dies aber verlangt die Bereitschaft, sich auf dieses Prinzip einzulassen – nicht nur, aber auch bei Hauptamtlichen.

In der Berufseinführung ist mir bei dem Versuch, den verschiedenen Diensten auch verschiedene theologisch begründete Schwerpunkte zuzuordnen, immer wieder der Einwand begegnet: «Aber was nun als besondere Akzentsetzung im Dienst von Pastoralassistenten benannt wird, das könnte ich als Priester doch auch.» Und umgekehrt: «Was als spezifische Aufgabe priesterlichen Dienstes beschrieben wird, das wäre doch auch von einer Pastoralassistentin vollziehbar.» Gutes Zusammenspiel aber setzt voraus, dass der Versuchung, möglichst viel selbst und allein zu übernehmen, widerstanden wird. Selbst wenn eine Person vielerlei Aufgaben erfüllen könnte, braucht es im Blick auf das Ganze Selbstbeschränkung. So wie die vom Geist geschenkten Charismen sich ergänzen, so gibt es auch auf der Ebene der Ämter – als institutionalisierten Gefässen von Charismen – eine Komplementarität der Aufgaben und Zuständigkeiten.

2. Charisma und Amt

Diese Zusammenschau von Charismen und Ämtern bedarf einer Differenzierung, die zu einem anderen Themenaspekt führt.

Die mehr institutionell und objektiv konturieren Ämter setzen Charismen voraus, sind aber nicht identisch mit ihnen. Die Spannung zwischen Charisma und Amt wurde und wird immer wieder diskutiert – mit meist grosser Sympathie für die vom Geist Gottes frei geschenkten Charismen und zuweilen mit

einigem Befremden gegenüber ihrer Veramtlichung. Warum Charismen kanalisieren? Warum Charismen brachliegen lassen, nur weil jemand das entsprechende Amt nicht wahrnehmen kann? Warum muss jemand ein Amt übernehmen, obwohl er oder sie nicht in jeder Hinsicht das Charisma dafür hat?

Allerdings: Es ist dann doch einsehbar, dass in einer Pfarrei nicht die Taufpastoral brachliegen kann, nur weil niemand bei sich das Charisma dafür entdecken kann. Eben darum gibt es Strukturen amtlicher Seelsorge. Sie soll für die Verlässlichkeit kirchlicher Lebensvollzüge bürgen. Darum braucht es Menschen, die sich für die kirchlichen Ämter zur Verfügung stellen, auch heute.

Die mit dem Spannungsverhältnis von Charisma und Amt thematisierte Problematik bleibt gleichwohl ein Stachel. Wer sich auf einen kirchlichen Dienst vorbereitet, wird vielleicht fragen: Woher nehme ich die Gewissheit, in dem angestrebten Dienst auch wirklich meine Begabungen einbringen zu können? Wird das Amt, das ich übernehmen möchte, eine mich erfüllende, stimmige Aufgabe sein?

Ehrlicherweise ist zuzugeben, dass es darauf keine garantiert positive Antwort gibt.

Eine charismenorientierte Amtstheologie unterstreicht die Grundlegung der Ämter im Voraus der Gnade des berufenden Gottes. Das Eintreten in den kirchlichen Dienst ist einer gläubigen Sicht zufolge nur möglich, weil der eigene Schritt Antwort auf den zuvorkommenden Ruf Gottes ist und weil dem eigenen Tun stets die Gnade vorausgeht. Eine solche gnadentheologische Grundlegung der Ämter lässt sich aber nicht geradlinig in erfahrbare Harmonie übersetzen; das entsprechende existentielle Selbstverständnis bewahrt nicht vor Spannungen und Zerreihsproben.

Wer eintritt in den kirchlichen Dienst, wird hoffentlich erfahren dürfen, wie die eigenen natürlichen und charismatischen Begabungen sich entfalten. Nicht ausbleiben wird aber auch die Erfahrung, mit der konkreten Gestalt des übertragenen Amtes und den Rahmenbedingungen seiner Ausübung durchaus ringen zu müssen, sie als einengend zu erfahren oder durch sie überfordert zu werden. In der Erfüllung eines Amtes lassen sich gewiss subjektiv Schwerpunkte setzen, doch erlaubt es die Objektivität des Amtes nicht, dieses schlechthin nach eigenen Vorlieben zu gestalten. Manche gewichtigen Aufgabenbereiche bleiben vielleicht dauerhaft mühevoll und belastend, weil sie nicht geradlinig den eigenen Charismen entsprechen.

Doch wie sollen Amtsträger sich ein charismatisches Selbstverständnis bewahren und sich kraft der Gnade zu einem Amt befähigt sehen, wenn sie sich durch die konkreten Anforderungen überfordert fühlen? Ist die Stimmigkeit zwischen den eigenen Fähigkeiten und Charismen und dem angestrebten Dienst nur während der Ausbildungszeit ein Kriterium für eine echte Berufung, während nach Amtsantritt nicht

¹ Vgl. zu dieser Frage meinen zusammen mit Elisabeth Hönig verfassten Beitrag: Identität, Profil und Auftrag der pastoralen Dienste, in: George Augustin / Günter Risse (Hrsg.): Die eine Sendung – viele Dienste. Gelingende Seelsorge als gemeinsame Aufgabe in der Kirche. Paderborn 2003, 107–127.

² Karl Lehmann: Kirchliche Dienste, Aufgabe und Ämter im deutschsprachigen Raum: Chancen und Gefahren, in: Sabine Demel / Libero Gerosa / Peter Krämer / Ludger Müller (Hrsg.): Im Dienst der Gemeinde. Wirklichkeit und Zukunftsgestalt der kirchlichen Ämter (= Kirchenrechtliche Bibliothek 5). Münster 2002, 11–27, hier 23.

mehr gefragt wird, ob es für die eigene Person noch stimmt? Rechtfertigt nicht die Möglichkeit einer solch negativen Erfahrung amtlicher Objektivität die Frage, ob man heute noch ein kirchliches Amt übernehmen kann?

Mit den folgenden Ausführungen soll nicht gerechtfertigt werden, wenn Menschen in der Ausübung ihres Amtes geradezu rücksichtslos verbraucht, frustriert oder aufgerieben werden. Wohl aber gebietet der Blick auf die Rahmenbedingungen geschichtlicher und christlicher Existenz überhaupt Nüchternheit, kirchliche Amtsträger nicht jenen Spannungen enthoben zu wähnen, die nun einmal unser menschliches Leben ausmachen.

Kirchlicher Dienst basiert auf dem Voraus der Gnade, aber genau diese Gnade führt in radikalen Dienst an den Menschen und darum in einfordern-de Situationen, in denen sich das eigene Tun an den objektiven Erfordernissen mehr als an den subjektiv empfundenen Prioritäten auszurichten hat.

Mehr noch: So sehr es gilt, Amtsstrukturen so zu gestalten, dass die den einzelnen und durch sie der Kirche geschenkten Charismen zum Zuge kommen können – es wird nie aufgehen. Der Heilige Geist hat dem kirchlichen Leben keine «prästabilisierte Harmonie» eingestiftet. Es besteht keine vollkommene Entsprechung zwischen Charismen und objektiven Bedürfnissen des kirchlichen Lebens. Subjektiv empfundene Berufungen finden nicht garantiert die geeigneten objektiven Gefässe, sie zu leben. Es gibt – jedenfalls scheinbar – ins Leere laufende Charismen ebenso wie amtlich übertragene Aufgaben, die für die betroffenen Personen eine Überforderung darstellen.

Dies ist zum Teil ein durch strukturelle Reformen begrenzbares ekklesiologisches Problem, es ist dies aber nur zum Teil. Es gibt eine unvermeidbare Diskrepanz zwischen Charisma und Amt. Der Heilige Geist hat nicht einmal in der Kirche alles erfahrbar wohlgeordnet.

Nicht einmal in der Kirche – damit soll aber zugleich erinnert werden, dass es auch sonst im Leben nicht erfahrbar wohlgeordnet zugeht. Was Amtsträgern in der Kirche zugemutet ist, gehört zu den Symptomen der Spannung von Schon und Noch-nicht, die unsere Geschichte insgesamt zeichnet. Dazu gehört auch die Erfahrung einer Diskrepanz zwischen den eigenen Fähigkeiten bzw. der eigenen subjektiv empfundenen Berufung und den objektiven Rahmenbedingungen, in denen man lebt: in Beruf, Familie, Gesellschaft, innerhalb und ausserhalb der Kirche. Versandendes Engagement, Überforderung, ein fehlender Resonanzboden für die eigenen Charismen, das sind Erfahrungen aller Christen, die aus Gnade zu leben versuchen. Nicht selten wird dies fruchtbar, und Menschen wachsen über sich selbst hinaus. Schwierige Situationen können weiterführende Situationen sein.

Nicht zu verschweigen ist aber, dass es auch Situationen gibt, in denen Menschen mit ihren Aufgaben bzw. mit ihrem Amt definitiv überfordert sind. Ebenso wenig wie andere Menschen sind Amtsträger in der Kirche wunderbarerweise vor dem Scheitern gefeit.³ Es gibt auch eine binnenkirchliche Theodizeefrage.

Im Blick darauf ist in der Überschrift meines Beitrags das «fruchtbar» einzuklammern. Es gibt Situationen, deren Fruchtbarkeit zu behaupten vermessen wäre. Nicht einzuklammern ist die Einsicht, dass sich auch dann in kirchlichen Diensten widerspiegelt, was jeder christlichen Existenz widerfahren kann und was wir durch die christliche Orientierung am Kreuz nicht beschönigen, sondern mit einem letzten Mut der Hoffnung nicht der Verzweiflung übergeben.

3. Profession und Konfession

Die Amtlichkeit des kirchlichen Dienstes kann nicht nur im Verhältnis zur charismatischen Grundlegung, sondern auch im Verhältnis zur Inhaltlichkeit des Auftrags als unangemessen erfahren werden. Wie kann man routinemässig den Geist des Evangeliums lebendig halten? Lässt sich existentielles Engagement in Pflichtenheften festschreiben? Kann amtlich beauftragte Verkündigung dem sensiblen Gespür von Menschen heute für authentisches und glaubwürdiges Zeugnis genügen?

Solche Fragen stellen sich nicht nur von aussen, sondern bedeuten eine innere Anfechtung kirchlicher Amtsträger. Kann man in einer Zeit, in der alle Lebensbereiche unter dem Anspruch professioneller Gestaltung stehen, noch einen kirchlichen Dienst übernehmen, der unter denselben professionellen Anspruch gerät, in dessen Mitte jedoch etwas steht, das wir nie professionell beherrschen werden?

Wer im Predigtamt steht, wird es immer wieder auch als Belastung erfahren, die Botschaft des Evangeliums in unerbittlicher Regelmässigkeit und an Festen noch unter besonderem Erwartungsdruck verkündigen zu müssen. Im Religionsunterricht wird Lehrpersonen abverlangt, möglichst authentisch für christliches Glaubensgut einzustehen, auch wenn die atmosphärische Situation im Klassenzimmer kaum dazu einlädt und subjektiv andere Sorgen die Aufmerksamkeit binden. Das Kirchenjahr oder der Lehrplan geben womöglich Themen vor, die in der Hierarchie der existentiell empfundenen Wahrheiten gerade weniger vorrangig scheinen.

Die spezifische Belastung, die aus der Amtlichkeit des Verkündigungsdienstes und des pastoralen Auftrags erwächst, ist nicht wegzureden. Auch sie knüpft aber an eine Spannung an, die dem christlichen Glauben und Zeugnis grundsätzlich innewohnt, an die Spannung von objektiver und subjektiver Dimension des Glaubens. Christsein steht prinzipiell in der Spannung zwischen der geschenkten und in

KIRCHLICHE
DIENSTE

³Nicht zu thematisieren ist hier, welche «Präventionsmassnahmen» – in kirchlicher und in je persönlicher Verantwortung – zur Verhütung solchen Scheiterns geboten sind. Bei bestem Willen und Tun wird das Phänomen des Scheiterns nicht generell überwunden werden können.

diesem Sinne objektiven Vorgabe und deren subjektiver Verwirklichung. Dies hat Konsequenzen für die Gestalt jedes christlichen Zeugnisses.

Weder das allen Christen aufgetragene noch das amtliche Zeugnis kommt aus ohne das existentielle Berührtsein der zeugnissgebenden Person von ihrer Botschaft. Zeugnis geben kann nur, wer sein eigenes Leben unter dem Eindruck von Jesu Wort und Werk hat bekehren und umgestalten lassen.

Immer aber bleibt zugleich eine Differenz zwischen dem, was die Christen leben, und dem, was sie bezeugen. Massstab des Christlichen ist nicht das von den Zeugen Gelebte, sondern das ihnen Geschenkte. Darum gehört zur Zeugenschaft konstitutiv die Selbstrelativierung. Ohne den Verweis über sich selbst hinaus ist das Zeugnis bereits verraten.

In dieser Zusammengehörigkeit von gelebtem und verweisendem Zeugnis ist die Spannung angelegt, die den kirchlichen Verkündigungsdienst kennzeichnet. In ihm geht es immer auch um die Verantwortung dafür, das Ganze der christlichen Lebenswirklichkeit offenzuhalten. Wer diese Verantwortung wahrnimmt, wird die Differenz zwischen dem, was im eigenen Leben Widerhall gefunden hat, und dem, was zwar verkündet werden muss, aber noch oder zeitweilig wenig Resonanz im eigenen Leben hat, in schärferer Weise empfinden. In dieser prinzipiellen Differenz manifestiert sich nicht Unehrllichkeit, sondern das eigene Verpflichtetsein gegenüber einem Grösseren.

Ich möchte es noch positiver wenden. Hauptamtliche im Verkündigungsdienst werden durch ihr Amt auf eine Botschaft verpflichtet, die sich nicht umfassend durch das eigene Leben decken lässt. Dies ist als beständige Herausforderung doch keine permanente Überforderung, sondern eine Einladung in eine je grössere Weite, die menschlichem Leben gut tut. Kirchliche Amtsträger erfahren von Berufs wegen die Dynamik ins «Je mehr», welches die christliche Existenz grundsätzlich orientiert und je neu über sich selbst hinauszuführen vermag. Es wird Amtsträgern verwehrt, sich mit dem je subjektiven Ausschnitt des persönlichen Christseins zu begnügen, aber eben dies tut auch ihrem persönlichen Christsein gut.

Diese letzte Vermutung möchte ich rückblickend auf alle bereits thematisierten Aspekte übertragen. Die Ausübung eines kirchlichen Amtes führt in Spannungen hinein, die als belastend erfahren werden können. Es handelt sich aber nicht um Spannungen, die durch die Übernahme eines kirchlichen Dienstes zusätzlich und nachträglich auferlegt werden. In ihrem Kern sind diese Spannungen grundlegend in der christlichen Existenz angelegt, und zwar als fruchtbare Spannungsverhältnisse. Was Amtsträger am eigenen Leibe unausweichlich und beanspruchend erfahren, sind Konstellationen, die auf jedem christlichen Lebensweg eine Dynamik nach vorn begründen. Die Anforderungen, unter denen kirchliche

Amtsträger stehen, sind nicht noch einmal etwas ganz anderes; was ihre besondere Situation kennzeichnet, ist, dass sie nicht umhin können, solchen Spannungen ausgesetzt zu sein.

Positiv formuliert: Kirchliche Amtsträger werden nicht umhin können, in der Erfahrung solcher Spannungsverhältnisse intensiv zu leben. Ist dies nicht etwas, das wir Menschen – auch heute noch – uns für unser Leben wünschen?

4. Persönliches Christsein und ekklesiale Existenz

Diese Wendung ist abschliessend an einem Spannungsverhältnis zu verdeutlichen, das in der Tat von kirchlichen Amtsträgern wohl ausdrücklicher erfahren wird als von anderen Christen: die Spannungseinheit von persönlichem Christsein und ekklesialer Existenz. Diese an sich gemeinchristliche doppelte Kennzeichnung wird kirchlichen Amtsträgern in einer riskanteren Weise erfahrbar als anderen Christen, da das Amt sie stärker mit der Kirche identifiziert und insofern das auszubalancierende Spannungsgefüge in höherem Masse gefährdet ist.

Es kann zermürend sein, als Amtsträger von aussen ohne Umschweife mit «der Kirche» identifiziert zu werden. Wenn es mal wieder Schlagzeilen gibt, können kirchliche Amtsträger schon im Vorhinein damit rechnen, als Vertreter der Kirche darauf angesprochen zu werden: «Habt Ihr da wieder ein Problem...?»

Wer im kirchlichen Dienst nicht innerlich bejaht hat, als Amtsträger Vertreter der Kirche zu sein, wird sich damit schwer tun. Ausflüchte in ein «Eigentlich will ich mit dieser Institution ja auch nichts zu tun haben» sind auf Dauer nicht stimmig. Es ist nun einmal so, dass ein kirchlicher Amtsträger im übernommenen Amt nicht sich selbst repräsentiert, sondern ein Amt der Kirche verwaltet, selbst in Bereichen, in denen man bestimmte Positionierungen nicht teilt oder unter der Trägheit des grösseren Ganzen leidet.

Aber – kann man heute, in einer Zeit selektiver Religiosität, die persönliche christliche Existenz noch mit einer derartigen Institutionsbindung versehen wollen?

Das Spannungsverhältnis von persönlichem und ekklesialem Christsein macht Amtsträgern aber auch noch in anderer Hinsicht zu schaffen. Der schlechthinnigen Identifikation des Amtsträgers mit der Kirche von aussen entspricht nicht selten eine Selbstidentifikation von Amtsträgern mit ihrer ekklesialen Existenz. Es gibt auch die Versuchung, nur noch ekklesial-amtlich, aber kaum noch persönlich Christ zu sein. Dies kann verschiedene Formen haben: Ein nur formales Sich-Zurückziehen auf kirchliche Positionen ohne Bereitschaft, sich auch inhaltlich damit auseinanderzusetzen, gehört ebenso dazu wie die Vernachlässigung eines persönlichen geist-

lichen Lebens jenseits der amtlich aufgetragenen liturgischen Formen. Auch dies kann nicht gut gehen. Kirchlichkeit kann – auch und gerade bei kirchlichen Amtsträgern – nicht heissen, die persönliche Verantwortung für Glaube und Leben abgeben. Die Hohlheit einer solchen Amtsausübung wird sich über kurz oder lang selbst entlarven.

Doch nun ist umgekehrt zu fragen: Ist es möglich, heute noch, in einer Zeit schwacher Identitäten, eine starke institutionelle Einbindung in die Kirche mit einer starken individuellen Identität zu verbinden? Ist es möglich, der Versuchung, sich als Amtsträger nur noch hinter institutionellen Formen und hinter überindividueller Gemeinschaftlichkeit zu verstecken, zu widerstehen?

Die spannungsvolle Zusammengehörigkeit von persönlicher und ekklesialer Dimension christlicher Existenz ist für kirchliche Amtsträger – gerade heute – nicht immer leicht zu leben. Trotzdem gilt auch hier, dass kirchliche Amtsträger durch die verdichtete Erfahrung des Spannungsgefüges, welches christliche Existenz überhaupt prägt, nicht verlieren, sondern reicher werden.

Spannungen aushalten heisst: die Mehrdimensionalität des Lebens zulassen. Weder Menschsein noch Christsein ist eindimensional verfasst. Wir sind Individuen, und wir sind sozial verfasste Wesen. Wir sind persönlich von Gott Angesprochene und wir sind in die Gemeinschaft der Kirche Gerufene. Diese Mehrdimensionalität zu entdecken, zuzulassen und zu

leben, schenkt grössere Weite gegenüber verarmenden Vereinseitigungen.

Manche sind nur individuell Christen. Sie lassen sich nicht bereichern durch das grössere Ganze der Gemeinschaft von Christen. Sie halten es nicht aus, den Glauben in einer Gemeinschaft zu leben, die das Eigene nicht nur bestätigt, sondern auch hinterfragt und brüskiert. Sie integrieren in ihren Glauben nicht die Bereitschaft, die Schattenseiten des Christentums mitzutragen und mit dem Ganzen solidarisch zu sein.

Manche sind nur kirchlich Christen. Sie betreiben eine Selbstidentifikation mit kirchlichen Instanzen, setzen Christsein schlechthin mit Lehramtstreue gleich oder gehen ganz im Gemeinschaftsgefühl einer Gruppierung auf. Sie verkürzen das Christsein um die Dimension des unvertretbar persönlichen Daseins vor Gott.

Gesund ist weder das eine noch das andere. Christsein ist mehrdimensional verfasst.

Kirchliche Amtsträger werden von Berufes wegen eher darauf gestossen, dass sie nicht eindimensional nur kirchlich oder nur subjektiv Christen sein dürfen. Das so offengehaltene Spannungsverhältnis auszuhalten und zu pflegen ist für Amtsträger zwar schwieriger, und es kann eine Zerreihsprobe sein. Auch hinsichtlich dieses Spannungsverhältnisses gilt aber, dass das Aushalten der Spannung in die Fähigkeit zu mehrdimensionalem Leben führt – und intensiv leben lässt.

Eva-Maria Faber

MINISTRANTENPASTORAL IN EUROPA

Die Verantwortlichen für die Ministrantenpastoral trafen sich im Rahmen des CIM (Coetus Internationalis Ministrantium) vom 8. bis zum 11. September 2008 in Cluj Napoca (Klausenburg, Rumänien). Es kamen 32 Vertreter aus Deutschland, Luxemburg, Belgien, Frankreich, Schweiz, Österreich, Kroatien, Serbien, Ungarn, Rumänien unter der Leitung des Basler Weihbischofs Martin Gächter zusammen. Da die Ministrantenpastoral in Osteuropa einen Aufschwung erlebt, fand die Studientagung in Siebenbürgen statt.

Zuerst wurde über die besondere völkische und religiöse Situation in Siebenbürgen orientiert. Zahlreiche befestigte Burgkirchen erinnern an die Abwehr gegen türkische und islamische Eindringlinge. Noch immer ist für 1,5 Mio. Rumänen ungarisch die Muttersprache, deutsch nur noch für 70 000. Während 85% der Rumänen sich zum orthodoxen Glauben bekennen, wohnen die 10% Katholiken (1,5 Mio. römisch-katholische und 0,5 Mio. griechisch-katholische) vor allem in Siebenbürgen.

Die Projekte des CIM

Der CIM beschloss, anfangs August 2010 die nächste Internationale Ministrantenwallfahrt nach Rom zu organisieren, bei der auf 50 Jahre CIM zurückgeschaut werden kann. Orientiert wurde über die neue grosse Tarzsius-Statue aus Bronze, die für das Schweizer Minifest vom 7. September 2008 geschaffen wurde und eine freudige Aufnahme gefunden hat. Sie stellt den jugendlichen Ministranten-Patron dar, der für seine Wertschätzung der heiligen Eucharistie sogar sein Leben hingegeben hat. Nun steht diese Tarzsius-Statue in Einsiedeln. Sie soll im Jahre 2010 in Rom aufgestellt werden.

An der CIM-GV wurden die Statuten revidiert, Ideen für die Homepage (www.minis-cim.net) zusammengetragen und viele Ideen ausgetauscht, wie die Begleitung, Weiterbildung und Spiritualität der Minis in den Diözesen und Pfarreien verbessert werden kann. Die nächste CIM-Studientagung wird vom 9. bis zum 12. September 2009 in Luxemburg stattfinden.

Martin Gächter

BERICHT

WAS HABEN ORDEN DER GESELLSCHAFT ANZUBIETEN?

Zum dritten Mal fand eine gesamtschweizerische Tagsatzung der Ordensleute statt (5. bis 7. September in Freiburg i. Ue.) 270 Ordensleute – die allermeisten Frauen! – befassten sich mit dem Thema «Gesellschaftlicher Wandel in der Kirche Schweiz – wie sieht unsere Alternative aus?»¹

Religion ist nicht verschwunden

Im Hauptreferat der Ordenstagsatzung rechnete der bekannte Westschweizer Religionssoziologe Roland Campiche mit der These ab, Religion habe in einer Gesellschaft, die sich völlig säkularisiere, keinen Platz mehr. Die Religion sei keinesfalls verschwunden. Doch der Einfluss der Kirchen sei stark zurückgegangen.

Campiche führte aus: «Die Kirchen haben ihren Einfluss auf die Gesellschaft grossenteils verloren und sind zu Organisationen mutiert; sie wurden ihres Status als Institutionen beraubt. Sie bilden keine «heiligen Baldachine» mehr, welche die Gesamtheit der menschlichen Aktivitäten beschirmen. Zudem üben sie über das religiöse Feld keine exklusive Kontrolle mehr aus. Dies ist Säkularisierung in dem von mir verstandenen Sinn.»²

Nach einer Menge soziologischer Daten und ihrer Deutung formulierte Campiche vier Herausforderungen, denen die Kirche in der aktuellen und der kommenden sozialen Situation gegenübersteht:

– Die Krise der religiösen Sprache: «Begriffe wie Gnade, Erlösung, Heiligung, Auferstehung oder Sünde sind für unsere Zeitgenossen unverständlich geworden.» Die christliche Botschaft wieder «lesbar» zu machen, stelle wohl die grösste Herausforderung, mit der sich das Christentum gegenwärtig konfrontiert sehe.

– Die Wahrheit verwalten oder für die eigene Universalität einstehen: Hier geht es darum, die Menschen auf ihrer Suche zu begleiten: «Die Aussage, man sei im Besitz der Wahrheit, steht im Konflikt zu einer Kultur, welche Gewissheiten relativiert und desakralisiert, mit einer Kultur auch, welche Suche und Öffnung aufwertet. Sich mit jemandem auf die Suche nach der Wahrheit zu begeben, hat nichts zu tun mit dem Vorhaben, ihm/ihr einen «vorgefertigten Glauben» zu vermitteln.»

– Die eigene gesellschaftliche Funktion wahrnehmen: Dazu gehört vor allem die Förderung der sozialen Gerechtigkeit. Weil jedoch die gesellschaftliche Rolle der Kirche geschwächt ist (in einem Prozess umfassender «Entinstitutionalisierung»), wird es für sie schwierig, sich Gehör zu verschaffen.

– Die eigene religiöse und ethische Rolle übernehmen: Dieses Postulat ist eng verknüpft mit dem dritten. Denn die Kirche solle die Lebensentwürfe der Zeitgenossen kennen und respektieren: «Respekt ist Vorbedingung für die Humanisierung der Menschheit.»

«Zweite Reformation»

Nachdem Roland Campiche mit dem Hinweis geschlossen hatte, die genannten Herausforderungen würden eine «zweite Reformation» dringlich machen, formulierten drei Ordensleute sowie ein Laie und eine Laiin ihre Vorstellungen von gelebten «Alternativen» in einer sich wandelnden Schweizer Gesellschaft.

Nationalrätin Thérèse Meyer wünschte sich eine Kirche, die mehr Verständnis für Gläubige hat, die an den «Idealforderungen» scheitern: «Ich kenne Leute, die, schuldlos geschieden, endlich wieder ihr Glück fanden bei einer andern Person, und die es nicht verstehen können, von der Kommunion ausgeschlossen zu sein.» Ingrid Grave erhofft sich Ordensgemeinschaften, welche die gesellschaftliche Entwicklung aufnehmen und sie «mit christlicher Spiritualität durchdringen». Ihr öffentliches Beten sei so zu gestalten, dass kirchlich entfremdete Menschen sich ihnen dabei anschliessen könnten.

Der emeritierte Freiburger Pastoraltheologe Leo Karrer träumt von Orden, die «Herzschrittmacher für eine prophetische Kirche» und «Laboratorien» für die Not wendenden Erneuerungen sind. Ebenso könnten sie ein «geistliches Antibiotikum» gegen die sich ausbreitende Resignation sein. Albert Longchamp, Provinzial der Jesuiten, forderte dazu auf, das Evangelium zu inkulturieren. Doch: «Die Aufgabe zur Kritik, zum Widerspruch gehört auch zur christlichen Berufung. Was es auch kosten mag.» Der Kapuzinerprovinzial Ephrem Bucher legte kurz Rechenschaft darüber ab, wie der Orden in der Schweiz versucht, die von weltweiten Versammlungen postulierten Ideale im Alltag umzusetzen. So würde es ein bescheidener Lebensstil ermöglichen, solidarisch zu sein mit den Benachteiligten der Gesellschaft. Eine «brüderliche Ökonomie» sei das Korrektiv zu gängigen, an Geld und Gewinn orientierten Wirtschaftsordnung. In der Seelsorge der Brüder seien die Bedürfnisse der Gläubigen wichtiger als das Bewahren von Strukturen.

Stärkende Engel

Albert Longchamp, der bisherige Kovoss-Präsident, nahm in der Eröffnungs-Vesper auf das Motto der Tagsatzung Bezug: «Steh auf und iss. Sonst ist der Weg zu weit für dich.» – «Auch als Ordensleute brauchen wir Engel, die uns stärken.» Weihbischof Pierre Farine bemerkte in seinem Grusswort, die Orden würden durch ihren Einsatz für Menschenwürde eine Dynamik in Weltkirche und Ortskirchen bringen.

Die Ordensgemeinschaften werden immer kleiner. Es war aber auch zu spüren, dass nach wie vor mit den Orden zu rechnen ist, wenn sie ihre Berufung ernst nehmen und sich auf die Gesellschaft hin öffnen.

Walter Ludin

Der im Kloster Wesemlin in Luzern wohnhafte Kapuziner und Journalist Walter Ludin berichtet regelmässig in der SKZ über Veranstaltungen.

¹Veranstaltet wurde das Treffen von der Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz/Kovoss. Diese wurde im Schweizer Jubiläumsjahr 1991 anlässlich der ersten Tagsatzung der Orden in Ingenbohl gegründet. Damals zählte man 700 Teilnehmende, 2003 an der zweiten Tagsatzung, ebenfalls in Freiburg, immerhin noch 500. Die Referate und Statements der Tagsatzung sind abrufbar unter: www.kath.ch/orden/tagsatzung

²Der Referent sprach französisch, die hervorragende, auch von ihm gerühmte Übersetzung erarbeitete Elisabeth Mainberger-Ruh.

Editorial

Würdiges Sterben und der Beitrag der Kirche dazu

Tagung der Bioethik-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz

Von Josef Bossart

Einsiedeln SZ. – Die katholische Kirche könnte es sich zur Aufgabe machen, gesamtschweizerisch die Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden durch Freiwillige zu stützen, zu fördern und zu koordinieren.

Dieser Vorschlag wurde an einer Fachtagung der Bioethikkommission der Schweizer Bischofskonferenz geäußert, die am 12. November im Kloster Einsiedeln stattfand. Thema: "Würdig sterben - eine Herausforderung für die Kirche".

Zur Würde des Menschen gehöre wesentlich auch sein würdiges Sterben, hiess es in der Ausschreibung der Tagung. Doch was ist würdiges Sterben? Die Ansichten darüber klaffen heute mehr denn je auseinander.

In der Mitte der Gesellschaft

Das von Verfechtern des assistierten Suizids häufig in den Mund genommene Wort vom "eigenen Tod" sei eine Umdeutung eines grundsätzlich positiven Begriffs, erläuterte der deutsche Moraltheologe Eberhard Schockenhoff (Freiburg i. Br.) in seinem Referat zum Thema "Ethische Probleme der Sterbebegleitung". Das Sterben sei Teil des Lebens, und beim Tod gehe es um nicht weniger als um die Vollendung des eigenen Lebens. Aktive Euthanasie verfehle jedoch gerade den "eigenen Tod" des Menschen.

Vor dem Hintergrund der laufenden Debatte rund um die Suizidbeihilfe – einem "geräuschlosen Entfernen am Lebensende aus der Mitte der Gesellschaft" – warnte Schockenhoff davor, die gesellschaftliche Hemmschwelle beim Suizid weiter abzusenken: "Was wir brauchen, ist nicht eine Legalisierung des assistierten Suizids, sondern das verlässliche Versprechen des demokratischen Rechtsstaates, dass auch die Sterbenden

nicht entlassen werden aus der Mitte der Gesellschaft."

Was uns Sterbende über gutes und würdiges Sterben lehren: Darüber sprach Monika Renz, Musik- und Psychotherapeutin, Theologin sowie Leiterin der Psychoonkologie am Kantonsspital St. Gallen. Sie zeigte aufgrund von Forschungsergebnissen auf, wie wenig die Aussenperspektive auf das Dasein von Sterbenden identisch ist mit dem, was Sterbende erleben. Monika Renz: "Sterbende sind mehr als fragmentiert daliegende Körper. Unsichtbar finden letzte Bereinigungen, tiefgreifende Abschiede und nochmalige Identitätsfindungen statt."



Würdiges Sterben durch Begleitung: Hier könnte die Kirche einen wichtigen Beitrag leisten.

"Ich entscheide das"

Fatal für Schwerkranken und Sterbende sei die Rede von einem "menschewürdigen Sterben", welches oft "mit dem Grad der noch möglichen Selbstbestimmung und körperlichen Selbständigkeit in Verbindung gebracht" werde. Denn dieses Festmachen der Würde am funktionstüchtigen Ich und am Körper komme dem Sterbeprozess in die Quere. Dieser gehe nämlich unweigerlich mit "Loslassen im Ich und mit Verlöschen im Körper" einher. Renz: "Friedlich zu

Religionskrise. – Globalisierung und freie Marktwirtschaft sind die Religion des modernen Menschen, Banken die Kathedralen des Kapitals. Denkt man diesen Gedanken weiter, dann herrscht derzeit wohl so etwas wie eine Krise der Religion: die weltweite Bankenkrise lässt die Götter des Finanzsystems kräftig wackeln. Ganze Sündenkatologe kommen zum Vorschein, der Ruf nach Ethik in der Wirtschaft wird laut.

Neu ist das alles nicht. "Die Geldwechsler sind von ihren Thronen im Tempel unserer Zivilisation geflohen. Wir können nun diesen Tempel den alten Wahrheiten zurückgeben", sagte schon Franklin D. Roosevelt 1933 in seiner ersten Radioansprache, während der bis dahin grössten Wirtschaftskrise. Vielleicht ist also die Finanzkrise eine heilsame Tempelreinigung. Dass jedoch eine veränderte Ethik nicht ausreicht, hatte auch der US-Präsident erkannt. Seine Devise an das amerikanische Volk: "Taten, und zwar schnell." **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Verheerend. – "'Wo keine Götter sind, walten Gespenster', sagte Novalis. Wo Gott nicht ist, wird nichts besser, freier, humaner. Gespenstisch die Dimensionen von Gier, von Geld, das sich in Nichts auflöst, aber Verheerungen auslöst, die sehr real sind. Ausgelöst von Menschen, die die Welt zum globalen Spielcasino umfunktioniert haben. Was schafft Werte: Menschen – nicht Heuschrecken. Was vernichtet Werte: Menschen, die keinen Begriff mehr von Werten haben ..."

Die deutsche Politikerin **Andrea Nahles** wandte sich angesichts der globalen Wirtschaftskrise gegen Habgier und "Zügellosigkeit mit System". Die 38-jährige stellvertretende SPD-Bundeschäftsinhaberin äusserte sich in einer evangelischen Kirchengemeinde in Berlin-Schöneberg bei einer Politikerpredigt (13. November) zur neutestamentlichen Schilderung der Tempelreinigung, nach der Jesus die Händler aus dem Jerusalemer Tempel warf (Joh 2,13-17). (kipa)

sterben, so meine Erfahrung, wird durch einen falschen Würdebegriff gerade erschwert."

Das eigentliche Problem hinter der Euthanasie und damit der Beihilfe zum Suizid sieht Renz in einem "Machtproblem mit dem Schicksal, mit Gott. Statt sich eine Wut auf das Schicksal und Gefühle von Demütigung im Ich einzugesetzen, greifen Menschen zur Macht und pochen auf Selbstbestimmung: 'In diesem und jenem Krankheitsfall will ich sterben. Ich entscheide das.'"



Podiumsgespräch: Gregor Linnemann, Roland Kunz, Moderatorin Klara Obermüller und Monika Renz (von links)

Angesichts der heute geradezu als heilig geltenden Autonomie des Menschen sei Sterben nicht mehr Schicksal, sondern "Machsai", sagte mit einem Wortspiel Roland Kunz, Chefarzt Geriatrie am Bezirksspital Affoltern ZH und Co-Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Palliative Medizin. Meist werde angesichts des nahen Lebensendes die medizinische Flucht nach vorn in die "Maximaltherapie" angetreten. So wird etwa bei einem Viertel aller krebskranken Patienten in der Schweiz noch zwei Wochen vor deren Tod eine Chemotherapie gestartet.

Ganzheitlichkeit

Demgegenüber strebt die palliative Medizin ("Palliative Care") nicht bloss Schmerzbekämpfung an, sondern versteht sich als umfassende Behandlung und Betreuung von Menschen mit unheilbaren, lebensbedrohlichen oder chronisch fortschreitenden Krankheiten. Sie will zu einer Haltung ermutigen, welche die Grenzen der Medizin erkennt und Hilflosigkeit annimmt. Ziel ist es, eine möglichst gute Lebensqualität bis zum Tod zu ermöglichen: "Es soll das Leiden des ganzen Menschen optimal gelindert werden" – soziale, seelisch-geistig und religiös-spirituelle Aspekte inbegriffen. Deshalb sei palliative Versorgung eine ausgesprochene Teamarbeit – in der unbedingt auch Seelsorge ihren Platz hat.

Doch gerade hier hapert es nicht selten, wie Kunz im abschliessenden Podiumsgespräch darlegte. Die Kirchen hätten heute mancherlei Identitätsprobleme:

"Wie soll ich mich verkaufen, damit ich bei den Leuten ankomme?" Das hindere Spitalseelsorger leider oft daran, bei den Patienten auch wirklich religiös-spirituelle Fragen anzusprechen.

Seelsorger stärker einbinden

Ähnliches sagte Monika Renz. "Wie spreche ich beim Patienten die Erfahrungsdimension Gott an? Wie setze ich Sakramente so ein, dass sie nicht am Patienten vorbeigespendet werden?" Auch wies sie darauf hin, dass sich Seelsorgende viel stärker in die Teamarbeit von Ärzten, Pflegenden und Psychologen einbinden lassen sollten, um im Interesse des medizinischen Auftrages die ganze Kompetenz auszuschöpfen.

Generell zu einer stärkeren Vernetzung der palliativen Versorgung zu einer "nationalen Koalition" rief Roland Kunz auf. Hier seien neben den Gemeinden, Kantonen, Spitälern, Pflegeheimen und Spitex-Diensten auch die Kirchen aufgefordert, ihren Beitrag zu leisten.

Seines Erachtens könnte es beispielsweise Aufgabe der Kirchen sein, die in der Schweiz derzeit kaum koordinierte Arbeit von Freiwilligen bei der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden auf nationaler Ebene zu vernetzen und zu stärken: "Warum nicht eine gesamtschweizerische Tagung für alle diese Freiwilligen durchführen, die unter der Schirmherrschaft der Kirche steht?"

Sterben im Hospiz

Ein eindrückliches Zeugnis konkreter kirchlicher Arbeit bei der Betreuung von Sterbenden legte Gregor Linnemann aus München vor. Er ist Mit-Initiant und Leiter des Johannes-Hospizes. Dabei handelt es sich um eine Einrichtung des Ordens der Barmherzigen Brüder, die seit vier Jahren besteht. In dieser Zeit wurden 650 Sterbende in den Tod begleitet.

Der Patient werde im Hospiz "mit einer Haltung der Offenheit, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit" als Mensch behandelt, der autonom über seine verbleibende Lebenszeit verfüge, unterstrich Linnemann.

Der Begriff Hospiz entspringt dem lateinischen "hospitium", was "Herberge" bedeutet. Und das mache die tägliche Arbeit derjenigen klar, die in diesem Haus ihren Dienst verrichteten: "Eigentlich sind wir auch Gastgeber für die Menschen, die sich auf dem Weg befinden in eine andere Welt, manche mit viel Glaube und Hoffnung, andere mit viel Angst und Ungewissheit, aber alle meist mit Leid und Schmerz und Angst." (kipa)

Martin Grichting. – Der 40-jährige Bischofsvikar für die Koordination der Churer Bistumsleitung und das Stiftungswesen ist am 11. November von Diözesanbischof **Vitus Huonder** zum residierenden Domherrn des Churer Domkapitels ernannt worden. Dieses wählt jeweils aus einem Dreierorschlag des Apostolischen Stuhls den eigenen Bischof. (kipa)

Josef Annen. – Der 63-jährige Leiter des Priesterseminars St. Luzi in Chur ist am 12. November von Diözesanbischof **Vitus Huonder** zum Bischofsvikar mit der Personalverantwortung für die Kantone Zürich und Glarus ernannt worden. Annen wird seine Stelle zum 1. Mai 2009 antreten. (kipa)

Peter Henrici. – Der Churer Weihbischof ist vom Grosskanzler der Theologischen Hochschule Chur (THC), Diözesanbischof **Vitus Huonder**, zum Honorarprofessor der THC ernannt worden. Dies "für seinen Beitrag zur philosophischen Lehre an der THC und für seinen Einsatz in den Anliegen von Hochschule und Priesterseminar". (kipa)

Patriarch Pavle I. – Die Bischöfe der serbisch-orthodoxen Kirche baten ihr 94-jähriges Oberhaupt, weiterhin im Amt zu bleiben. Pavle selbst, der der serbisch-orthodoxen Kirche seit 1990 vorsteht, hatte zu Beginn der derzeit tagenden Synode mit Rücksicht auf seine Gesundheit um Entpflichtung gebeten. (kipa)

Alessandro Maggolini. – Der emeritierte Bischof von Como ist am 11. November im Alter von 77 Jahren einem Krebsleiden erlegen. Er hatte das norditalienische Bistum von 1989 bis 2007 geleitet und war für seine ungeschminkten Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Vorgängen bekannt. (kipa)

Rotraud Wielandt. – Die Professorin für Islamwissenschaft und Arabistik an der Universität Bamberg (Deutschland), ist mit dem Ehrendoktorat der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) ausgezeichnet worden. Sie habe sich als eine der Ersten für das Gedankengut der modernen Muslime interessiert und dabei immer den christlich-muslimischen Dialog in den Vordergrund gestellt, hiess es zu Begründung. (kipa)

Pionier der Ökumene

Vor 40 Jahren starb Kurienkardinal Augustin Bea

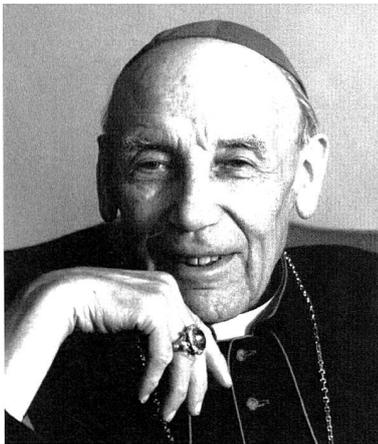
Von Timm Maximilian Hirscher

Rom. – Er war ein Pionier der Ökumene. Vor 40 Jahren, am 16. November, starb der aus dem Schwarzwald stammende Kurienkardinal Augustin Bea. Papst Johannes XXIII. hatte ihm 1960 die Leitung des damals neu geschaffenen Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen übertragen.

Als "liebenswertesten Sendboten des Vatikan" bezeichnete ihn die "Neue Zürcher Zeitung" vor vier Jahrzehnten. Der Jesuit Bea war massgeblich daran beteiligt, dass beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) das Ökumene-Dekret "Unitatis redintegratio" sowie die Erklärungen über die Religionsfreiheit und über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen verabschiedet wurden.

Ökumenische Meilensteine

Es waren Meilensteine zum Abbau von Barrieren zwischen den Konfessionen und wichtige Schritte zu einer interreligiösen Zusammenarbeit. "Christ und Welt" schrieb 1968 nach dem Tode Beas, dass von allen Kardinälen im 20.



Kardinal Augustin Bea

Jahrhundert niemand in grösserem Masse Kirchengeschichte gemacht haben dürfte als er. Augustin Beas ökumenische Bemühungen stiessen damals innerhalb und ausserhalb der katholischen Kirche teilweise auf grosse Widerstände. Dabei war er alles andere als ein Revolutionär, vielmehr ein gemässigter Konservativer, der wie Johannes XXIII. für ein "Aggiornamento", eine "Verheutigung" der Kirche eintrat.

Und der Papst wusste, was er an seinem Mitarbeiter hatte. Überliefert sind die Worte von Johannes XXIII.: "Aber

denken Sie doch, welche grosse Gnade der Herr mir erwiesen hat, den Kardinal Bea zu entdecken."

Nicht nur für die Kirche

Geschätzt und verehrt wurde Bea von allen christlichen Kirchen. Anglikaner, Altkatholiken, Orthodoxe und die evangelische Christenheit sahen in ihm einen Wegbereiter zur Einheit der Kirche. Die Bedeutung Beas wurde nicht nur in der Kirche gesehen. 1966 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche. Er war Ehrendoktor der Harvard-Universität und Autor zahlreicher Bücher.

Geboren wurde Bea am 28. Mai 1881 im badischen Riedböhringen bei Donaueschingen als Sohn eines Zimmermanns, der zugleich eine kleine Landwirtschaft betrieb. Augustin Bea begann 1900 das Studium der katholischen Theologie an der Universität Freiburg und trat 1902 in den Jesuitenorden ein.

Er studierte Philosophie in den Niederlanden und später Orientalistik in Berlin. 1917 bis 1921 lehrte er als Professor alttestamentliche Exegese im Ignatiushaus zu Valkenburg (Niederlande). 1921 wurde er zum Provinzial der neu gegründeten Oberdeutschen Jesuitenprovinz mit Sitz in München ernannt. Dort begegnete er erstmals dem späteren Papst Pius XII., dem damaligen Nuntius Pacelli.

Professor und Beichtvater

Der Jesuitenorden betraute Bea mit vielen weiteren Aufgaben. 1924 wurde er als Professor für neutestamentliche Exegese an die Gregoriana nach Rom berufen. Von 1930 bis 1949 leitete er das Päpstliche Bibelinstitut in Rom. Bea war Konsultor des Heiligen Offiziums, der Riten- und Studienkongregation sowie Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie, an der er Vorlesungen über Altes Testament, Methodologie und Archäologie hielt. Viele Jahre lang war er Beichtvater und enger Berater von Papst Pius XII. 1959 kreierte ihn Johannes XXIII. zum Kardinal.

Bea starb in Rom, begraben wurde er in seinem Geburtsort Riedböhringen. In seinem Geburtshaus wurde ein kleines Kardinal-Bea-Museum eingerichtet, das Gegenstände aus dem Nachlass des Kardinals zeigt und an dessen Leben und Werk erinnert. (kipa / Bild: KNA)

Pflichtfach. – Angehende Priester in Sizilien studieren neben Bibelauslegung und Dogmatik jetzt auch die Mafia: Palermos Erzbischof Paolo Romeo rief Kurse über die "Cosa Nostra" für Seminaristen ins Leben, so die italienische Tageszeitung "Corriere della Sera". In dem Italienweit einzigartigen Projekt vermitteln Experten die Geschichte der Mafia, deren Bekämpfung und die Haltung der Kirche gegenüber dem organisierten Verbrechen. (kipa)

Familienfrieden. – Der Italienische Verband von Eherechtlern hat das Urteil eines Berufungsgerichts in Salerno begrüsst, welches hartnäckige Interventionen der Schwiegermutter in einer Ehe als Scheidungsgrund anerkannt hat. Die Duldung oder Förderung einer solchen Einmischung durch einen Ehegatten werde damit als ebenso schwerwiegend wie Untreue eingestuft; nach Schätzungen des Verbands gingen 30 Prozent aller Trennungen auf solche Situationen zurück. (kipa)

Wechsel. – Der Berner Thomas Ruprecht (*1967) tritt ab Herbst 2009 als erster weltlicher Rektor der Stiftsschule Engelberg die Nachfolge von Pater Robert Bürcher an, der seit 1981 im Amt ist. Der Mangel an Mönchen in der Benediktinergemeinschaft in Engelberg sei für diesen Entscheid ausschlaggebend gewesen. (kipa)

Testphase. – "Bruder auf Zeit" heisst eine neue Form der Teilnahme am Ordensleben der Kapuziner. Nach einer Einführungszeit in einem Kapuzinerkloster der deutschen Schweiz können sich dabei Interessenten in einem Vertrag verpflichten, für drei Jahre das Leben mit den Kapuzinern zu teilen; der konkrete Lebens- und Arbeitsort eines "Bruders auf Zeit" wird im Gespräch mit den Ordensverantwortlichen besprochen und festgelegt. (kipa)

Besorgnis. – Kurienkardinal Julian Herranz, langjähriger Vatikan-Justizminister, hat sich alarmiert über Pläne des künftigen US-Präsidenten Barack Obama zur Liberalisierung von Abtreibung und Stammzellforschung geäussert. Nach der Sensibilität von George W. Bush in dieser Frage käme nun ein Signal, dass in den Laboren alles erlaubt sei, wenn es nur therapeutischen Zwecken diene, so der Opus-Dei-Mann laut der italienischen Tageszeitung "La Stampa". (kipa)



Pädagogisch wertvoll. – Weihnachtsmannfreie Zone: Mit einem "echten" Schokoladen-Nikolaus mit Stab und Mitra will der Leipziger St. Benno-Verlag "auf süsse Weise" Werte und "lebendiges christliches Brauchtum" vermitteln. Auf der Verpackung: Legende, Patrozinien des heiligen Nikolaus und eine kurze Biografie des Bischofs von Myra. Zeichnung für Kipa-Woche: Monika Zimmermann. (kipa)

Dienstweg auch für Zürcher Katholiken

Chur. – Bei Kontakten mit der Kurie in Rom soll der Dienstweg eingehalten werden. Dies fordert das bischöfliche Ordinariat Chur in einer Mitteilung vom 17. November.

Der Zürcher "Tages Anzeiger" hatte gleichentags publiziert, der Bischof von Chur, Vitus Huonder, hätte die Reise einer Delegation von Zürcher Katholiken an die Kurie verhindert.

Weihbischof Paul Vollmar habe anlässlich der Sitzung des Bischofsrats vom 3. Oktober mitgeteilt, er werde mit einigen Mitgliedern der Zentralkommission und der Synode im Dezember eine "Wallfahrt" nach Rom machen, so das Ordinariat. Bischof Huonder möge dafür an die "Zürcher Pilger ein schriftliches Wort der Ermunterung" richten.

Gespräch mit Kurie gewünscht

In der Folge sei das Bischöfliche Ordinariat von Dritten informiert worden, dass eine Zürcher Delegation an verschiedenen Stellen der Römischen Kurie um Gesprächstermine nachgesucht habe. Bischof Vitus forderte nun, dass auch im Umgang mit der Kurie der Dienstweg eingehalten wird. "Es ist nicht angebracht, am Bischof vorbei Verhandlungen in eigener Sache zu führen", heisst es aus Chur.

Dagegen geht die Zürcher Zentralkommission (Exekutive) davon aus, dass Bischof Huonder von Anfang an gewusst habe, um was für eine Art Wallfahrt es sich handle. Im Fall von Unklar-

Italien: Wachkoma-Urteil

Rom. – Mit Kritik und Bestürzung hat der Vatikan auf eine Entscheidung des obersten italienischen Berufungsgerichts zu Sterbehilfe-Massnahmen für eine seit 16 Jahren im Wach-Koma liegenden Frau reagiert.

Der römische Kassationsgerichtshof hatte ein Mailänder Urteil vom Juli für rechtskräftig erklärt, demzufolge bei der seit 1992 im Wachkoma liegenden Eluana Englaro die Nahrungsversorgung eingestellt werden darf. Dafür hatte der Vater der heute 35-jährigen Patientin seit 1999 juristisch gekämpft.

Der Fall sorgt in Italien seit langem für Aufsehen. Nach der Entscheidung in Mailand Anfang Juli, bei der sich die Richter auf den "angenommenen Willen" der Frau stützten, waren von kirchlicher wie von politischer Seite Forderungen nach klaren gesetzlichen Bestimmungen zu Personenwürde und Patientenwille laut geworden. (kipa)

heiten hätte das Ordinariat in Zürich nachfragen können, erklärte der Kommunikationsbeauftragte der katholischen Kirche im Kanton Zürich, Aschi Rutz, gegenüber Kipa-Woche.

Der Delegation hätten gemäss Zeitung neben Weihbischof Paul Vollmar Mitglieder der Zentralkommission und der Synode angehören sollen. "Wir wollten uns persönlich vorstellen und auf der sachlichen Ebene anhand von unseren Jahresberichten zeigen, dass unser Deutschschweizer System gute Resultate bringt", zitiert die Zeitung den Präsidenten der Zentralkommission, Benno Schnüriger.

Duales System

Laut "Tages-Anzeiger" will Huonder das duale System – ein Nebeneinander von hierarchischer Kirche und demokratisch organisierter Körperschaft in den Kantonen – "zurückbinden", also den Einfluss der so genannten Kantonalkirchen einschränken. Die Zürcher Kirche könne nur "zähneknirschend" zur Kenntnis nehmen, dass die Delegation aus der Limmatstadt in Rom nicht empfangen werde, sagte Schnüriger gegenüber der Zeitung. Huonder habe über den päpstlichen Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Francesco Canalini, die Reise "abgeblockt". Die Delegation wollte sich in Rom auch dafür einsetzen, dass das Zürcher Generalvikariat erhalten bleibe, an dessen Spitze noch bis nächstes Jahr Paul Vollmar steht. (kipa)

20. Dezember. – An rund 150 Orten in der Schweiz findet zum vierten Mal die Caritas-Solidaritätsaktion "Eine Million Sterne" statt. Mit dem Anzünden zahlloser Kerzen soll ein Zeichen gesetzt werden für eine solidarische Schweiz, die Schwache und Menschen in Not unterstützt. Die Aktion wird durch den Verkauf von sternförmigen Teelichtern unterstützt. Der Erlös kommt bedürftigen Menschen in der Schweiz und Strassenkindern in Brasilien zugute.

www.caritas.ch (kipa)

Die Zahl

250.000 Euro. – Mit umgerechnet 375.000 Franken aus seinem Privatvermögen hat Papst Benedikt XVI. den Grundstock für die "Joseph Ratzinger Papst Benedikt XVI. Stiftung" seines Schülerkreises gelegt. Deren Ziel sei die Erforschung und Weiterführung seiner Theologie, vor allem in den Fächern Bibelwissenschaft, Patristik und Fundamentaltheologie. Auch soll die Entstehung eines Papst-Benedikt-Studienzentrums in Rom gefördert werden.

Vorsitzender des Stiftungskuratoriums ist der Wiener Kardinal Christoph Schönborn, Vorsitzender des Stiftungsvorstands ist der Sprecher des Ratzinger-Schülerkreises, der frühere Passauer Fundamentaltheologe Stephan Otto Horn. Der Schülerkreis zählt rund 40 Mitglieder aus Europa, Afrika, Asien und den USA. Er bildete sich 1978, nach der Ernennung des Regensburger Dogmatikprofessors Ratzinger zum Münchner Erzbischof.

Hinweis: www.ratzinger-papst-benedikt-stiftung.de (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

KLOSTERTOURISMUS

Was können Klöster und die Kirche von einer Diplomarbeit lernen?

An der Universität Trier wurde im März 2008 im Fach Fremdenverkehrsgeographie, Studienbereich Angewandte Geographie, eine Diplomarbeit angenommen unter dem Titel «Klostertourismus in der Schweiz».* Im Folgenden geht es nicht um eine wissenschaftliche Rezension der vorliegenden Diplomarbeit; es interessiert eher die Frage, was Frau/Mann aus dieser Diplomarbeit allenfalls für die kirchliche Praxis erfahren und lernen kann.

Mit einiger Verwunderung nimmt man zur Kenntnis, dass Klostertourismus in der Schweiz ein Thema ist, das die wissenschaftliche Forschung interessiert und für sie so bedeutsam ist, dass ihr eine gut zweihundertseitige Diplomarbeit gewidmet wird. Während die Klöster sich in den letzten Jahrzehnten vor allem aus Personalmangel aus der öffentlichen Präsenz weitgehend zurückziehen mussten, sie deshalb von der Öffentlichkeit kaum mehr als gesellschaftliche Mitspieler wahrgenommen werden und auch in Gefahr sind, sich selber zu privatisieren, entdecken gleichsam von aussen her Fachleute der Geographie eine neue Präsenz der Klöster und Ordensgemeinschaften. Diese werden dadurch unversehens zu Objekten der Tourismusforschung. Dabei macht es natürlich einen Unterschied, ob es sich beim Tourismus um den unbestrittenen Branchenleader Kloster Einsiedeln handelt oder ob zwei drei Ordensfrauen anderen Frauen Tage der Ruhe, Besinnung und Begleitung in ihrer Gemeinschaft anbieten.

Keine grosse Präsenz mehr

Kirche wird von vielen Menschen oft kaum als präsent wahrgenommen, es sei denn dort, wo sie in ihren hierarchischen und administrativen Spitzen in den Reisswolf der medialen Verarbeitung gezerrt wird oder wenn sie sich aus freien Stücken dort hinein verliert. Auch das dichte Netz pfarreilicher und gemeindlicher Präsenz dringt nicht leicht ins öffentliche Bewusstsein, auch wenn es vor Ort durchaus sehr präsent da ist. Eigenartigerweise erfährt zurzeit ein zahlenmässig vernachlässigbares Epiphänomen dieser pfarreilichen Vernetzung eine gewisse Hochkonjunktur: Klöster und klosterähnlich organisierte Gemeinschaften.

Der forschende Blick des Geographen stösst auf Klöster und geistliche Lebensgemeinschaften von Frauen und Männern, die bekannte und beliebte tagestouristische Ausflugsziele ausmachen, andere Gemeinschaften öffnen ihre Pforten für Übernachtungsgäste oder Fortbildungskurse, einige nehmen spirituell interessierte Zeitgenossen für «Kloster auf Zeit» oder «Kloster zum Mitleben» in den intimen,

privaten Klausurbereich auf. Die diskrete Distanz oder die unmittelbare Nähe, mit denen die gastgebenden Gemeinschaften auf ihre Gäste zugehen, erstreckt sich über eine breite Skala. Innerhalb dieser Skala wird fast jeder Gast jene Nische finden, die seinen persönlichen Bedürfnissen und Erwartungen entspricht.

Von 156 Ordensgemeinschaften in der Deutschen Schweiz, die von der Geographiewissenschaftlerin angefragt wurden, erklärten sich 26 zur Teilnahme an einem Interview bereit. Die anderen hielten sich aus nachvollziehbaren Gründen zurück. Schliesslich fiel die Wahl auf sieben Frauen- und acht Männergemeinschaften.

Mit den beiden Methoden der teilnehmenden Beobachtung und des qualitativen Experteninterviews gewann die Interviewerin ihre Erkenntnisse, so weit diese aus mündlichen Befragungen zu erheben waren. Daneben wurden selbstverständlich schriftliche Äusserungen der Klöster, Prospekte, Internetinformationen und die entsprechende Fachliteratur konsultiert.

Frau/Mann kann es auch anders sehen

Für Gemeinschaften, die sich entschliessen, Gäste aufzunehmen, stehen zunächst einmal geistliche Motivationen im Vordergrund: Gastfreundschaft, wie das Evangelium sie kennt, das Angebot einer persönlich glaubenden Existenz, Begegnung mit Menschen, die kirchlich oder auch fern kirchlicher Vorstellungen spirituell auf der Suche sind. Die Fokussierung auf die spirituelle Dimension macht es durchaus möglich, dass andere – sehr reale, lebensnahe – Überlegungen aus dem aktuellen Bewusstsein der Anbieter fast ausgeblendet sind.

Es könnte sich aber lohnen, wenn die anbietenden Gemeinschaften sich der anderen Dimensionen ihres Angebots klarer bewusst werden. Einmal von der Seite der Anbieter her: Da drängen unbenutzt gewordene Räumlichkeiten auf eine vernünftige, auch finanziell notwendige Nutzung; das kulturelle Erbe – vor allem greifbar in den Gebäulichkeiten – kann ein Kapital darstellen, mit dem nach dem Appell jesuanischer Gleichnisse gewuchert werden könnte; die oft landschaftlich günstige Lage liesse sich bewusst in das Angebotskonzept einbeziehen; eine Vernetzung mit anderen touristischen Akteuren vor Ort brächte eine neue Nähe zu potentiellen Gästen.

Und von der Seite der Gäste her: Für sie könnte es wichtig sein, dass ihnen die Vielfalt der Angebote, die die Ordensgemeinschaften entwickelt haben, leichter zugänglich gemacht wird; sie müssten den

ORDEN

Br. Dr. Thomas Morus Huber OFM Cap ist «Laufpriester» im Kapuzinerkloster Wil, wo er vor Jahren schon als Guardian tätig war.

*Susanne Renz: Klostertourismus in der Schweiz. Eine Angebots- und Nachfrageanalyse unter besonderer Berücksichtigung qualitativer Experteninterviews. Trier, März 2008. Erhältlich als CD zum Selbstkostenpreis von 30 Franken bei der Autorin (Susanne Renz, Bahnhofstrasse 50, 8712 Stäfa).

für sie zutreffenden Mix von kultureller Faszination, Nostalgie und Suche nach spiritueller Vertiefung gezielter auswählen können.

«Das religiös, christlich Besondere»

Das Religiöse wird heute bevorzugt wahrgenommen als etwas altherwürdig Vergangenes, vor dem wir bewundernd und sogar anerkennend stehen, es aber für unser eigenes Leben doch eher als am Rand angesiedelt empfinden. Oder dann ist es so, dass dem Religiösen die Faszination des Exotischen und Esoterischen anhaftet und es uns deswegen nur in unserer ganz privaten, persönlichen Welt trifft und betrifft. In dieser Situation haben Klostergemeinschaften die Chance, eine «Eigenmarke» anzubieten, die ihnen auf dem Markt des Tourismus nur wenige werden streitig machen können. Sie positionieren sich als Orte, wo christlich gläubige Menschen sich darum mühen, kleine, autonome und kontrastive Gegenwelten anzubieten, Orte, wo die üblichen gesellschaftlichen Mechanismen wenigstens teil- und ansatzweise ausgehebelt werden, wo so etwas erscheinen kann wie konkreter Himmel auf Erden. Und dies alles nicht als abgehobene privilegierte Sonderexistenz, sondern verwurzelt und vernetzt mit dem, was das Leben sonst ausmacht. Klöster und Klostergemeinschaften könnten ihre Präsenz und ihr Wirken verstehen als ein Aussäen winziger Samenkörner, die dann zu Kleinpflanzen, Büschen und Sträucher und sogar Bäumen heranwachsen, denen man es nicht anzusehen braucht, dass sie in der Begegnung mit Schwestern und Brüdern einer Ordensgemeinschaft zum Keimen kamen.

Die «Eigenmarke» oder wie das fachtechnisch heisst: die «Alleinstellungsmerkmale» müssen optimal herausgestellt und genutzt werden. Klöster und klosterähnliche Orte sind meist ganz speziell angelegt und kennen ein eigenes Raumprogramm: Es gibt da Räume, die für das Beten, für das Feiern von Gottesdiensten, für die Meditation, für das Treffen der Gemeinschaft, auch für das Sich-Zurück-Ziehen angelegt sind, wenn sich die diesbezügliche Ausstattung in einer kleinen Gemeinschaft vielleicht auch nur auf die besonders eingerichtete Gebetsecke mit Schemelchen, Kissen und einer Ikone beziehen mag.

Entscheidend ist, dass die Gäste so nahe wie immer möglich den Alltag der Gemeinschaft teilen können, hautnah und unvermittelt erfahren, wie ein vom Glauben inspirierter Alltag und ein vom der evangelischen Botschaft provoziertes Miteinanderumgehen allenfalls aussehen könnten. Solche Nähe ist – natürlich in den entsprechenden Formen – auch an grossen kirchlichen Tourismusorten vermittelbar. Trotz der meist nur kurzen Zeit seines Aufenthalts wird die Nähe zu den Schwestern und Brüdern den achtsamen Gast erfahren lassen, wie heilend oder verhärtet im Guten und Frommen die Gastgemeinschaft

mit sich und ihren Gästen umgeht. Gastgeber sein kann eine herausfordernde, aber spannende Art von Ordenspräsenz sein.

Klostertourismus – ein Hoffnungszeichen für die Orden und die Kirche?

Die Geowissenschaftlerin schaut mit einem nüchternen, durchaus empathischen Blick auf «unseren» Klostertourismus in der Schweiz. Sie weiss darum, dass es sich hierbei um einen zurzeit recht erfolgreichen Bereich kirchlicher Präsenz handelt. Klöster erfreuen sich einer touristisch-säkularen Hochkonjunktur, wie man es sich vor wenigen Jahrzehnten nicht hätte vorstellen können. Die Autorin zeigt sich beeindruckt vom einzigartigen Mix, den Ordensgemeinschaften anbieten können: jahrhundertealte Tradition des Gastgebens, aktueller, unverhoffter (Mode-)Trend, gelebte und mit den Gästen geteilte Erfahrung von Werten wie Stille, Einfachheit, Dienstbereitschaft und Gebet. Sie weiss auch, dass Klöster in einer objektiven Angebots- und Nachfrageanalyse nicht schlecht dastehen.

Gleichwohl macht sie Feststellungen, die auch Fragen an die Klöster und die Kirche sind. Es sind Fragen, die sich nicht leicht beantwortet lassen: Kloster Gäste scheinen aufs Ganze am ehesten Frauen und Männer über der Lebensmitte zu sein, wie steht es mit jüngeren Gästen? Wie können Klöster ihr «unbürokratisches» Angebot durchhalten, wenn sie zugleich ihre Angebote professionalisieren sollten?

Erweist sich die derzeit meist spartanische Infrastruktur der Beherbergung als das gerade Besondere des Klosteraufenthalts oder sollten die Orden ihre Finanzen in eine materielle Verbesserung des Angebots investieren, um auf dem touristischen Markt konkurrenzfähig zu bleiben? In welchen Bereichen wäre es möglich, dass die verschiedenen Ordensgemeinschaften ihre Aktivitäten aufeinander abstimmen, koordinieren und allenfalls ein gemeinsames Marketing an die Hand nehmen?

Wie weit sind bei den personell und finanziell beschränkten Möglichkeiten der Ordensgemeinschaften manche dieser Angebote schon mittelfristig in ihrem Überleben gefährdet und planen die Gemeinschaften, was sie dann unternehmen wollen? Haben wir es von den Orden und der Kirche her gesehen eher mit letzten Angsttrieben einer untergehenden religiösen Welt zu tun als mit einem in die Zukunft weisenden Prozess?

Es fehlt nicht an offenen Fragen. Eine aufmerksame Lektüre der Diplomarbeit von Susanne Renz könnte Kirchenfrauen und Kirchenmännern, Ordensschwestern und Ordensbrüdern Impulse geben, wie in dem Bereich, wo sie selber Kirche leben, Öffnung nach vorne auch im Kleinen und Kleinsten möglich wäre.

Thomas Morus Huber

ÜBER 150 SCHWESTERN KAMEN...

Über 150 Schwestern aus den Kongregationen von Menzingen und Ingenbohl kamen am 15. November in die Paulusakademie in Zürich. In einem Symposium unter dem Titel «Theodosius Florentini: Sozialreformer – Inspirator – Motivator» wurden die Veranstaltungen zum 200. Geburtstag des Kapuziners Florentini abgeschlossen, die mit vier Vorlesungen in der Uni Luzern begonnen hatten.

Dieser «Erfolg» überraschte selbst die Leitung des Symposiums (Christian Schweizer und Markus Ries) und die Träger. Aus Hegne bei Konstanz beispielweise, dem Mutterhaus der deutschen Kreuzschwestern, in deren Kirche die selige Kreuzschwester Ulrika Nisch beigesetzt ist, kam ein Bus mit 36 Schwestern. Und es wären mit den übrigen Tagungsteilnehmern mehr als 220 Besucher geworden, hätten die Veranstalter nicht die spätern Anmeldungen wegen Platzmangel abweisen müssen.

Nur ein religiöser «Macher»?

War Theodosius Florentini einfach ein religiöser «Macher», der mit seinem Ungestüm oft Mitarbeiterinnen überforderte? Dieses weit verbreitete Bild des Bündner Kapuziners rückte der Schwyzer Gymnasiallehrer Lothar Samson zurecht. Er zeigte eindrücklich, dass Florentinis «Frömmigkeitshaltung bestimmt war durch ein Konzept werktätiger Liebe, das letztlich auf die Verchristlichung aller Lebensbereiche hinausläuft». Diese «Regeneration aus dem Geist der christlichen Mystik» wurde Florentini durch die Schriften des Regensburger Bischofs Johann Michael Sailer vermittelt, der über den «Luzerner Sailer-Kreis» (Alois Gügler, Joseph Widmer, Franz Geiger) in die Schweiz ausstrahlte.

Dem jungen Florentini wurden Sailers Ideen wohl vor allem durch P. Sigismund Furrer vermittelt. Samson zeigte, dass dieser Kapuziner, bisher einzig bekannt durch seine heute zwar noch lesenswerte, wenn auch in Einzelheiten überholte «Geschichte des Wallis», Florentini das «geistige Auge geöffnet hat», wie Florentini am Ende seines Lebens gesteht.

Die Quelle, in der diese Grundsätze Florentinis greifbar sind, sind die vier Bände des «Lebens der Heiligen», die Florentini veröffentlicht hat. In diesem Werk der Hagiographie fügt Florentini jeweils nach der Darstellung des Lebens und Wirkens des Tagesheiligen seine persönlichen Überlegungen an, wie das Charisma im 19. Jahrhundert gelebt werden könnte.

Die «Tragik des Gründers»

Wer erwartet hatte, dass die schwere Zeit der Trennung der beiden Kongregationen am Symposium mit Stillschweigen übergangen werde, irrte sich. Die Archivarin der Schwestern von Menzingen, Uta

Fromherz, ging in ihrem Vortrag den Schmerzensweg von der «Zeit des Vertrauens» (1844–49) über die «Zeit der Verschleppung» (1849–51), durch die «Zeit der Rückkehr» (1851–53) bis zur «Zeit der Trennung» (1854–56). Briefe von Theodosius, die er dabei Bernarda Heimgartner schrieb, machen heute betroffen.

Bei diesen Darlegungen von Uta Fromherz, wie sich «eine Frau von ihrem Übervater» trennt, war eine fast unheimliche Stille im Saal, die irgendwo zwischen Mitleid, Schmerz und Entrüstung angesiedelt war. Dabei konnte die Situation jener Schwestern nicht dargestellt werden, die damals zwischen der Liebe zu ihrer «Mutter» Bernarda und der Ehrfurcht vor ihrem «Vater» Theodosius wählen mussten. Schwester Louise-Henri Kolly, bis Februar 2009 noch Generaloberin der Schwestern von Ingenbohl, bemerkte auf feine Art, hier habe Theodosius wohl die Tugend des Masses vermissen lassen.

Professor Markus Ries hatte in seinem Referat in Luzern auf die Tragik vieler Gründerpersönlichkeiten hingewiesen, die erliden müssen, dass ihr Werk, um zu überleben, geändert wird. Das erlebte nicht nur Theodosius, sondern auch sein Ordensvater Franziskus. Franziskus litt mit und für sein Lebenswerk, Theodosius kämpfte, seinem Naturell entsprechend, für sein Lebenswerk.

Das Charisma heute

Eindrücklich die Darstellung von Schwester Maria Crucis Doka und Schwester Louise-Henri Kolly, wie die beiden Gemeinschaften das Erbe von Theodosius heute leben. Beide Schwestern konnten dabei aus ihren grossen Erfahrungen schöpfen: Schwester Doka war 1979–88 Mitglied der Provinzleitung Schweiz und Provinzassistentin, dann 1989–95 Generalassistentin der Kongregation von Menzingen; Schwester Kolly war, nachdem sie acht Jahre die Westschweizer Provinz geleitet hatte, 12 Jahre Generaloberin der Schwestern von Ingenbohl und wird dieses Amt im kommenden Februar an die Nachfolgerin weitergeben.

Beide illustrierten mit konkreten Beispielen, wie die Schwestern versuchen, das Erbe, das ihnen Florentini übertrug, heute zu leben. Es war ergreifend –, um nur zwei Beispiele zu erwähnen – wenn Schwester Kolly erzählte, dass ausgerechnet in Böhmen, wo Florentini sein Idee, die Klöster zu Fabriken zu machen, versuchte in die Tat umzusetzen – daran allerdings gescheitert war – unter der kommunistischen Herrschaft der Tschechoslowakei Kreuz-Schwestern zur Arbeit in Fabriken verurteilt wurden. Schwester Doka berichtete, wie sie gesehen habe, wie eine indische Schwester, ausgebildete Ärztin, ihr Essen sitzend mit den Angestellten auf dem Boden ass.

ORDEN

Theodosius Florentini (1808–1865). Kampf – Inspiration – Utopie / Sozialreformer – Inspirator – Motivator.

Publikation der Referate der Ringvorlesung der Universität Luzern und der Referate des Symposiums an der Paulus-Akademie Zürich.

Erscheint in erweiterter und illustrierter Fassung als Band 38.1 der Helvetia Franciscana Ende April 2009, 30 Franken, 20 Euro pro Exemplar (Porto exklusive).

Bestellung/Subskription bis 31. Januar 2009 bei:
Helvetia Franciscana, Provinzarchiv Schweizer Kapuziner, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern,
E-Mail redaktion@hfch.ch.

Weitere Informationen über HELVETIA FRANCISCANA:
www.hfch.ch.

Der Kapuzinerpater Nestor Werlen unterrichtete Kirchengeschichte im ordens-eigenen Studium und am Katechetischen Institut in Luzern. In der SKZ berichtete er regelmässig über die Bischofssynoden.

ORDEN

Die kirchliche Hierarchie fehlte

Die kirchliche Hierarchie war nicht dabei! Alt-Bischof Amédée Grab (Chur) kam – soweit mir bekannt ist – aus persönlichem Interesse am Thema. Dieses Fehlen fiel auf, – die Heimatgemeinde Müstair, der Geburtsort von Theodosius, war durch eine offizielle Delegation vertreten.

Am trefflichsten charakterisierte diese befremdende Situation eine Schwester im privaten Gespräch: Unsere Bischöfe kreisen heute in erster Linie um sich und ihr Amt und übersehen darob uns «Kleinen» in der Kirche, die an der Front im vielfältigen Einsatz stehen. Hier hätte sich eine einmalige Chance geboten, soviel Schwestern beider Kongregationen – die auch die Ordensschwestern aller anderen Gemeinschaften vertreten – öffentlich für ihre stille Arbeit zu danken. Sie hätten dabei auch erleben können, dass die beiden Vertreterinnen der Gemeinschaften von

Theodosius Florentini auf dem Podium auf die Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, gemeinsam miteinander weiterzugehen, einander die Hände reichten und bezeugten, das machten sie jetzt schon auf vielfältige Weise. Welche Symbolkraft hätte es gehabt, wenn die Vertreter jener beiden Bistümer, deren Bischöfe einmal das Auseinandergehen «absegneten», jetzt das Einander-Näherkommen mit ihrem Segen begleitet hätten. Und ich bin überzeugt, Theodosius Florentini hätte zusammen mit Bernarda Bütler und Maria Theresia Scherer an diesem Segen Freude gehabt.

Ob der kirchlichen Hierarchie diese Chance noch einmal geboten wird? Vielleicht beim 300. Geburtstag von Theodosius Florentini. Doch ich bezweifle, dass dann, falls nicht eine totale Umkehrung des heutigen Trends der Ordensberufungen erfolgt, erneut über 150 Schwestern zusammenkommen können.

Nestor Werlen

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Eva-Maria Faber
Alte Schanfiggerstrasse 7–9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
Weihbischof Martin Gächter
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn
gemeinschaften@bistum-basel.ch
P. Dr. Thomas Morus Huber OFMCap
Konstanzerstrasse 45, 9500 Wil
thomas.m.huber@kapuziner.org
Walter Ludin OFMCap
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
wludin@bluewin.ch
Martin Spilker
Schellenmattstrasse 11, 6330 Cham
martin.spilker@tele2.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286, 4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch
P. Nestor Werlen OFMCap
Kapuzinerstrasse 57
Postfach 427, 3900 Brig
nestor.werlen.ch@kapuziner.org
Peter Zürrn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuerrn@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Mit Kipa-Woche (redaktionelle Verantwortung Kipa-Apic)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.*



Kath. Kirchgemeinde Altshofen/Nebikon

sucht für die

Pfarrei St. Martin Altshofen-Ebersecken
zäme cho – zäme läbe – zäme sii

Eine lebendige, aufgeschlossene Pfarrei mit ländlichem Charakter wartet auf Sie!

Im Sommer 2009 wird unser bisheriger Pfarrer pensioniert. Auf diesen Zeitraum suchen wir einen/eine

Gemeindeleiter/in oder Pfarrer

Was wir uns wünschen:

Sie gestalten gemeinsam mit vielen motivierten Personen, Gruppen und Vereinen die Zukunft unserer Pfarrei und verbinden es, Tradition und Gegenwart zu verbinden. Als engagierte, kontaktfreudige und teamfähige Persönlichkeit sind Sie gerne mit Menschen in verschiedenen Lebenssituationen unterwegs, besonders auch mit Familien, Kindern und Jugendlichen.

Worauf Sie sich freuen dürfen:

- einen unterstützenden Pfarrei- und Kirchenrat
- eine aktive und offene Gemeinde
- eine gute Zusammenarbeit mit der Nachbarspfarre Nebikon
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen (Richtlinien der Landeskirche des Kantons Luzern)

Das Arbeitspensum für diese interessante Leitungsstelle umfasst 80–100 Prozent. Einer Partnerin oder einem Partner könnte ein Teilpensum in Jugendarbeit und Katechese (20 bis 40%) angeboten werden.

Weitere Auskünfte erteilt gerne:

Walter Kaufmann, Präsident des Kirchenrates, Telefon 062 756 21 45, E-Mail wkaufmann@bluewin.ch.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Senden Sie diese bitte an das Bischöfliche Ordinariat, Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit Kopie an: Katholische Kirchgemeinde, Walter Kaufmann, Feldmatt 39, 6246 Altshofen.

IST ÖKUMENE KOMMUNIZIERBAR?

Die Frage «Ist Ökumene kommunizierbar?» stellten sich kürzlich in Genf, auf Einladung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), 40 Beauftragte für Öffentlichkeitsarbeit in den Kirchen Europas (v. a. der anglikanischen, protestantischen und orthodoxen Tradition). Frühere Erfahrungen mit Berichterstattung in säkularen Medien, vor allem anlässlich der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu, haben gezeigt, dass die Wahrnehmung von Kirche, von kirchenrelevanten Fragen und besonders von «Ökumene» immer bedeutungsloser geworden ist.

Die Frage wurde selbst von Verantwortlichen des Ökumenischen Rates und des Reformierten Weltbundes unterschiedlich beantwortet. «Ökumene» verstanden als ökumenische Institutionen ist tatsächlich nicht mehr leicht kommunizierbar. Ein Beispiel ist das diesjährige 60. Jubiläum des ÖRK, einer Weltorganisation, das kaum vermittelt und kommentiert wurde.

Gründe für die mangelnde Präsenz von «Ökumene» in den Medien wurden genannt:

- unterschiedliche Auffassungen über die Relevanz der Medien. In westlichen Ländern haben sie viel Bedeutung.
- Geschichten über Werte und Transformation von menschlichen Werten sind schwer zu kommunizieren, wie zum Beispiel der Versuch, durch Dialog gegenseitige Feindbilder und Verdammung oder konfessionelle Differenzen zu überwinden.
- Vermittlungsarbeit in Krisengebieten auf der Welt, die heikel ist und Menschen gefährden kann, ist nicht kommunizierbar.
- In Lateinamerika werden inzwischen in 15 Ländern Frauen ordiniert. Dieser wichtige Schritt von protestantischen Kirchen wird gesellschaftlich kaum wahrgenommen.

Kommunikation über Krisengebiete

Jedoch sind die Notwendigkeit und Möglichkeiten, «Ökumene» zu kommunizieren, gegeben. Laut Setri Nyomi, Generalsekretär des Reformierten Weltbundes, sind für Afrika die Themen Rasse, Gender und soziale Gerechtigkeit weiterhin wichtig für die Kirchen und die ökumenische Zusammenarbeit. Auch Martin Robra, Programmdirektor für Programme des ÖRK und die Ökumenische Bewegung im 21. Jahrhundert, sieht die Notwendigkeit der Kommunikation, weil es um Beziehungen geht. Wenn nicht mehr kommuniziert wird, brechen Beziehungen auseinander. Deshalb ist es nötig und sinnvoll, Beziehungen aufzubauen. Er nannte ein solches Beispiel anlässlich der Konferenz Europäischer Kirchen mit dem Rat der Kirchen des Mittleren Ostens (2008) im Libanon zur Frage der Migration. Bei dieser Gelegenheit erhielt er Einblick

in die kirchliche Lage sowohl im Libanon wie in Syrien und Dubai. Immer mehr verlassen junge Menschen ihre Familien und ziehen nach Grossbritannien oder Deutschland. Durch Kontakte von aussen erfahren die zurückbleibenden Familien, die in Krisengebieten leben, wo immer mehr Familien auseinanderbrechen, dass sie nicht vergessen werden. Diese und ähnliche Geschichten über menschliche Schicksale könnten eher in kirchlichen Medien eingebracht werden. Sie geben Einblick über das Bewusstsein jener Menschen zur Kirche und deren Situation im Mittleren Osten. In Aboudabi (Dubai) leben die Christen in einer Minderheitssituation. Sie treffen sich in kleinen Auslandskirchen und arbeiten neu in einer ökumenischen Plattform zusammen. Sie sind in einer privilegierten Situation verglichen mit muslimischen pakistanischen Einwanderern, die über das kirchliche Leben erstaunt sind. Neue Kirchen werden gebaut, und die Auslandsgemeinden kümmern sich um Menschen am Rand der Gesellschaft, ob christlich oder muslimisch.

PONEC

In zweitägiger Arbeit wurde in Genf/Cartigny das Netzwerk PONEC (Press Officers Network of European Churches) eröffnet. Konkrete zukünftige Aufgaben wurden benannt, auch im Hinblick auf die im Juli 2009 in Lyon stattfindende 13. Vollversammlung der KEK und der Jubiläumsfeier 50 Jahre KEK. Das Netzwerk soll nach den besten Formen von Kommunikation und Praxis suchen und Ziele festlegen für die Weiter- und Zusammenarbeit. Wie Colin Williams, Generalsekretär der KEK, versicherte, wird die Europäische Bischofskonferenz zusammen mit der KEK Gespräche führen darüber, was in Europa als ökumenische Arbeit in Angriff genommen wird, v. a. die Umsetzung der Charta Oecumenica. Das Netzwerk wird von der KEK unterstützt und richtet sich an alle leitenden Pressesprecher/innen und Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit in den Kirchen der KEK, die Mitglieder von ökumenischen Organisationen sind. Teilnehmende sehen die Aufgabe und Rolle dieser «Professionals» in der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit als Berufung. Daher ist es Ziel von PONEC, die innere, äussere und interkonfessionelle Glaubenskommunikation zu erneuern und zu stärken, damit die Stimme der Kirchen und der ökumenischen Bewegung, vermittelt durch die kirchlichen Medien, Laien, säkulare Medien und direkt zu den europäischen Institutionen, klarer gehört wird in Europa.

PONEC soll auch die Stimme der KEK vertreten gegenüber dem römisch-katholischen Partnernetzwerk von Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit und dem Rat der europäischen Bischofskonferenzen. *Esther R. Suter*

ÖKUMENE

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Würdig sterben

Am 12. November 2008 fand im Kloster Einsiedeln unter der Leitung der Bioethikkommission der Schweizer Bischofskonferenz eine Fachtagung zum Thema «würdig sterben – eine Herausforderung für die Kirche», statt. Drei Impulsreferate thematisierten grundlegende Aspekte der Begleitung von Sterbenden. Prof. Dr. Eberhard Schockenhoff (Freiburg i. Br.) sprach über ethische Probleme der Sterbebegleitung, Frau Dr. Monika Renz (St. Gallen) schilderte ihre Erfahrungen und Forschungsergebnisse aus dem Erleben von Sterbenden auf dem Hintergrund der unantastbaren Menschenwürde, und Dr. Roland Kunz (Affoltern a. A.) stellte die Palliative Care vor. Wie wichtig Sterbehospize sind, zeigte schliesslich eindrücklich Gregor Linnemann, Leiter des Johanneshospizes in München. Die Tagung wurde durch ein engagiertes Podium unter der Leitung von Frau Dr. Klara Obermüller beschlossen.

Die angeregte Diskussion beweist, dass der katholischen Kirche eine tragende Rolle im gesellschaftlichen Diskurs über Bioethikfragen zukommt.

Die Referate können auf der Homepage der Bioethikkommission abgerufen werden: www.kath.ch/bk/aktuell.php.

Kloster Einsiedeln, 12. November 2008

Dr. Felix Gmür
Generalsekretär SBK

Feier der Kindertaufe:

Ausgabe für Eltern, Paten und Gemeinde
Mit Beginn des Kirchenjahres tritt die Neuauflage des liturgischen Buches «Die Feier der Kindertaufe» definitiv in Kraft. Soeben ist dazu eine Ausgabe für Eltern, Paten und Gemeinde erschienen. Das liturgische Buch sowie Begleitmaterialien können beim Liturgischen Institut bezogen werden: Telefon 026 484 80 60; E-Mail info@liturgie.ch.

BISTUM BASEL

Ausschreibungen

Die auf den 1. August 2009 vakant werdende Pfarrstelle *St. Nikolaus Waltenschwil* (AG)

wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die auf den 1. August 2009 vakant werdende Pfarrstelle *St. Martin Altishofen* (LU) im Seelsorgeverband Altishofen-Nebikon wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 12. Dezember 2008 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Priesterweihe

Am Samstag, 8. November 2008, hat Diözesanbischof Vitus Huonder in der Kathedrale Chur die folgenden Diakone zu Priestern geweiht:

Markus Dettling, geboren am 26. Februar 1965 in Schwyz, wohnhaft in Altdorf;

Knut Hermanns, geboren am 11. Juli 1973 in D-Rehen, wohnhaft in Wädenswil;

Kurt Benedikt Susak, geboren am 15. Juli 1977 in Leutkirch (D), wohnhaft in Goldau.

Ernennungen

Diözesanbischof Vitus Huonder ernannte: Dr. *Josef Annen* auf den 1. Mai 2009 zum Bischofsvikar mit der Personalverantwortung für die Kantone Zürich und Glarus;

Dr. habil. *Martin Grichting* zum Residierenden Domherren (Domsextar) des Domkapitels unserer Lieben Frau zu Chur;

den Neupriester *Markus Dettling* zum Vikar der Pfarreien St. Martin und Bruder Klaus in Altdorf;

den Neupriester *Knut Hermanns* zum Vikar der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Wädenswil;

den Neupriester *Kurt Benedikt Susak* zum Vikar der Pfarrei Hl. Herz Jesu in Goldau.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Weihbischof em. Prof. P. Dr. Peter Henrici zum Honorarprofessor der Theologischen Hochschule Chur ernannt

Der emeritierte Weihbischof des Bistums Chur und ehemalige Professor für Philoso-

phie an der Gregoriana in Rom, P. Dr. Peter Henrici SJ ist zum Honorarprofessor der Theologischen Hochschule Chur ernannt worden.

Der am 31. März 1928 in Zürich geborene Peter Henrici war von 1960 bis 1993 Professor für neuere Philosophiegeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Von dort wurde er 1993 in seine Heimat berufen, um als Weihbischof des Bistums Chur und Generalvikar mit Sitz in Zürich zu wirken. Seine philosophische Lehrtätigkeit führte Henrici als Gastprofessor an der Theologischen Hochschule Chur fort. Darüber hinaus war er mit der Hochschule und dem Priesterseminar in vielfältigem Engagement verbunden. So übertrug Bischof Amédée Grab ihm im Jahr 2000 die Präsidentschaft der Expertenkommission, welche die Entwicklung der Hochschule begleiten sollte. Im Januar 2008 legte der philosophische Lehrer Peter Henrici in seiner Churer Abschiedsvorlesung zum Thema «Das Christentum gibt zu denken» eine reife Frucht seines unermüdlischen und leidenschaftlichen Denkens vor. Die Theologische Hochschule Chur möchte ihren ehemaligen Gastprofessor Peter Henrici für seinen Beitrag zur philosophischen Lehre an der Theologischen Hochschule Chur und für seinen Einsatz in den Anliegen von Hochschule und Priesterseminar ehren und freut sich, dass der Grosskanzler der Hochschule, Bischof Dr. Vitus Huonder, ihn mit Datum vom 1. November 2008 zum Honorarprofessor der Hochschule ernannt hat.

Die feierliche Würdigung dieser Ernennung in einem Festakt ist für das Frühjahr 2009 vorgesehen.

Chur, 10. November 2008

Rektorat

Intern. Seminaristenkongress

Unter dem Titel «Es gibt einen Weg...» lädt die Fokolar-Bewegung Seminaristen und interessierte Jugendliche zu einem internationalen Kongress nach Castel Gandolfo (Rom) ein. Es werden etwa 500 Seminaristen aus allen Kontinenten erwartet, auch aus der Schweiz. Der Kongress möchte ein Forum der Begegnung auf Ebene der Weltkirche bieten und die Grundlinien einer gemeinschaftlichen Spiritualität vertiefen. Ausgehend von den Herausforderungen in unserer Zeit und in unserer Kirche sollen Wege in die Zukunft aufgezeigt werden. Anmeldungen und nähere Informationen sind erhältlich bei Pfarrer Ruedi Beck, Basel (E-Mail beck.ruedi@rkk-bs.ch).



Pfarrei
St. Eusebius
Grenchen

Kann es sein, dass Sie nach einer Stelle als

Katechetin/Katechet Religionspädagogin/ Religionspädagoge

Ausschau halten? Und Sie wären zudem nicht abgeneigt, sich in einer Pfarrei zu engagieren, deren Mitglieder afrikanische, lateinamerikanische, indische, vietnamesische, osteuropäische, italienische, spanische ... und natürlich auch Schweizer Wurzeln haben?

In unserer bunten Pfarrei ist eine Stelle im Umfang von 80–100% neu zu besetzen.

Wer Sie erwartet:

- Pfarrer und Vikar
- Katechet und Katechetinnen in Haupt- und Nebenamt
- Sekretär und Sekretärin
- Kirchenmusiker
- eine interessante und interessierte Pfarrei (www.kathgrenchen.ch)

Was wir von Ihnen erwarten:

- abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung (KIL/RPI)
- Verwurzelung im Leben und Glauben der katholischen Kirche
- Motivation an einer religiösen und kirchlichen Arbeit im oben beschriebenen gesellschaftlichen Kontext
- Erteilung von schulischem Religionsunterricht auf Unter- und Mittelstufe
- Hauptverantwortung für den Bereich der Eucharistiekatechese (Erstkommunion)
- Mitarbeit in verschiedenen Bereichen der Seelsorge

Was sie erwarten dürfen:

- ein Team, das sich freut auf neue Ideen und Impulse und ein neues Gesicht
- ein eigenes Büro samt Infrastruktur im Pfarrhaus
- Besoldung nach DGO der Kirchgemeinde
- Arbeitsbeginn: Sommer 2009 oder nach Absprache

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an Pfarrer Mario Tosin, Telefon 032 653 12 33.

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen zu richten an:

Personalamt der Diözese Basel
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Kopie an: Röm.-kath. Kirchgemeinde
Kirchstrasse 86, 2540 Grenchen



KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE GLARUS-RIEDERN-ENNENDA
TELEFON 055 640 22 77

Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir für unsere Pfarrei – den Hauptort Glarus und die Gemeinden Ennenda und Riedern umfassend – per sofort oder nach Vereinbarung eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 100%

mit Gemeindeleiterfunktionen.

Wir erwarten uns:

- abgeschlossenes Theologiestudium
- Führungserfahrung in Pfarreiarbeit
- Bereitschaft, erneut Führungsaufgaben zu übernehmen
- eigenständige Verantwortung für verschiedene Bereiche
- Teamfähigkeit mit Seelsorgern, Behörden und engagierten Laien
- Freude an der pastoralen Arbeit für Menschen aller Altersstufen
- Mitgestaltung an verschiedenen Gottesdienstformen
- Koordination des Religionsunterrichts auf allen Stufen
- Erteilung von Religionsstunden auf allen Stufen
- Freude am Glauben in ökumenischer Offenheit
- Motivation und Eigeninitiative

Wir bieten Ihnen an:

- Zusammenarbeit mit einem motivierten Team, bestehend aus dem Pfarradministrator, dem Vikar, dem Religionspädagogen RPI und Katechetinnen
- gut organisiertes Pfarreisekretariat
- Unterstützung durch aufgeschlossenen Kirchenrat
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Falls von Ihnen gewünscht, steht ein 7-Zimmer-Haus mit grossem Garten zur Verfügung.

Wenn Sie bereit sind, ihre Führungskompetenz in einer mittelgrossen Gemeinde umzusetzen, freuen wir uns, Sie kennen zu lernen. Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis 30. November 2008 an:

Sonja Mächler-Immoos, Präsidentin Kath. Kirchgemeinde, Abläsch 10, 8755 Ennenda.

Für vorherige Informationen stehe ich Ihnen unter Telefon 055 640 30 76 gerne zur Verfügung.

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

Pfarrei St. Jakob, Cham (ZG)

Unser vielfältiges und grosses Team braucht für die Arbeit in unserer Pfarrei mit rund 9000 Katholiken Verstärkung: Für den schulischen Religionsunterricht, für die pfarreiliche Katechese und Jugendarbeit suchen wir ab 1. August 2009 eine/n

Jugendarbeiter/in Katechet/in

(80–100%)

Ihr Einsatzgebiet:

- Religionsunterricht an der 1.–3. Oberstufe
- ausserschulischer Firmunterricht (8. Schuljahr / 2. OS) mit einem Firmteam
- Gottesdienste für Jugendliche
- Vernetzung und neue Projekte im Bereich (offene) Jugendarbeit
- Mitarbeit im Katecheten- und Katechetinnenteam

Wir erwarten:

- Ausbildung in Religionspädagogik (KIL, RPI) oder Theologiestudium oder vergleichbare Ausbildung
- spirituelle und soziale Kompetenzen im Umgang mit Jugendlichen
- Identifikation mit der Kirche
- Belastbarkeit und Ausdauer

Wir bieten Ihnen Raum für eigene Ideen und Ihr persönliches Engagement.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, Telefon 032 625 58 22.

Informationen gibt gerne: Pfarrer Thomas Rey, Kirchbühl 10, 6330 Cham, Telefon 041 785 56 20.


**Kath. Kirchgemeinde
5622 Waltenschwil AG**

Die Pfarrei St. Nikolaus Waltenschwil mit zirka 1500 Pfarreiangehörigen liegt im Aargauischen Freiamt. Wir pflegen eine langjährige, gute Zusammenarbeit mit der Nachbarkirchgemeinde Wohlen.

Nach 12 Jahren verlässt uns unser Gemeindeleiter mit seiner Familie. Deshalb suchen wir auf August 2009 oder nach Vereinbarung eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger für die

Gemeindeleitung (100%)

Das wünschen wir:

- motivierende Persönlichkeit mit sehr guten kommunikativen Fähigkeiten, modernem Kirchenverständnis und Leitungserfahrung
- ausgewiesenes Flair für Kinder-, Jugend- und Familienarbeit, Freude an der Arbeit mit Menschen
- Interesse an aktiver Zusammenarbeit mit allen bestehenden kirchlichen Gruppierungen
- Pflege der Ökumene und der guten Zusammenarbeit mit der Nachbarkirchgemeinde Wohlen

Das bieten wir Ihnen:

- lebendiges Pfarrgemeindegemeinschaften mit vielen engagierten Freiwilligen
- intakte Strukturen mit Basisgruppe, Lektorenteam, Liturgiegruppe und grosser Ministrantenschar
- gute Zusammenarbeit mit bestehenden Dorfvereinen
- harmonische Kirchenpflege und gut ausgebautes Sekretariat
- gute Infrastruktur mit Kirche, Kirchgemeindezentrum Myra und neu renoviertem Pfarrhaus mit grossem Garten
- Besoldung gemäss Richtlinien der Aargauischen katholischen Landeskirche

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne der aktuelle Stelleninhaber, Albert Blum-Kolb, Telefon 056 622 12 30, oder der Personalverantwortliche der Kirchenpflege, Ewald Keller, Telefon 056 622 82 25.

Beachten Sie www.waltenschwil.ch/kirche.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme!

Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an: Bischofsvikariat St. Urs, Diözesanes Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

000001684

000129

IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat



Deutsch:
16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

AZA 6002 LUZERN
8702 / 129

Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 47 20. 11. 2008

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch